UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Karl der Große, König der Franken und erster römischer Kaiser

Leupold, H.

Dresden [u.a.], 1875

urn:nbn:de:hbz:466:1-9032

Visual Library

Gallerie berühmter Männer.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

36.
168.

Illustrirte Gallerie

berühmter Männer

aller Völker und Zeiten.

Mit 30 Original-Illustrationen.

Neue Ausgabe.

Gera
Untermhaus.
Fr. Eugen Köhler.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

03
SR
2162
Universitätsbibliothek Paderborn
LKR
50
08/305

Seiner Majestät

unserm

Allerdurchlauchtigsten König und gnädigsten Herrn

Albert

von Sachsen

dem ruhmgekrönten Helden

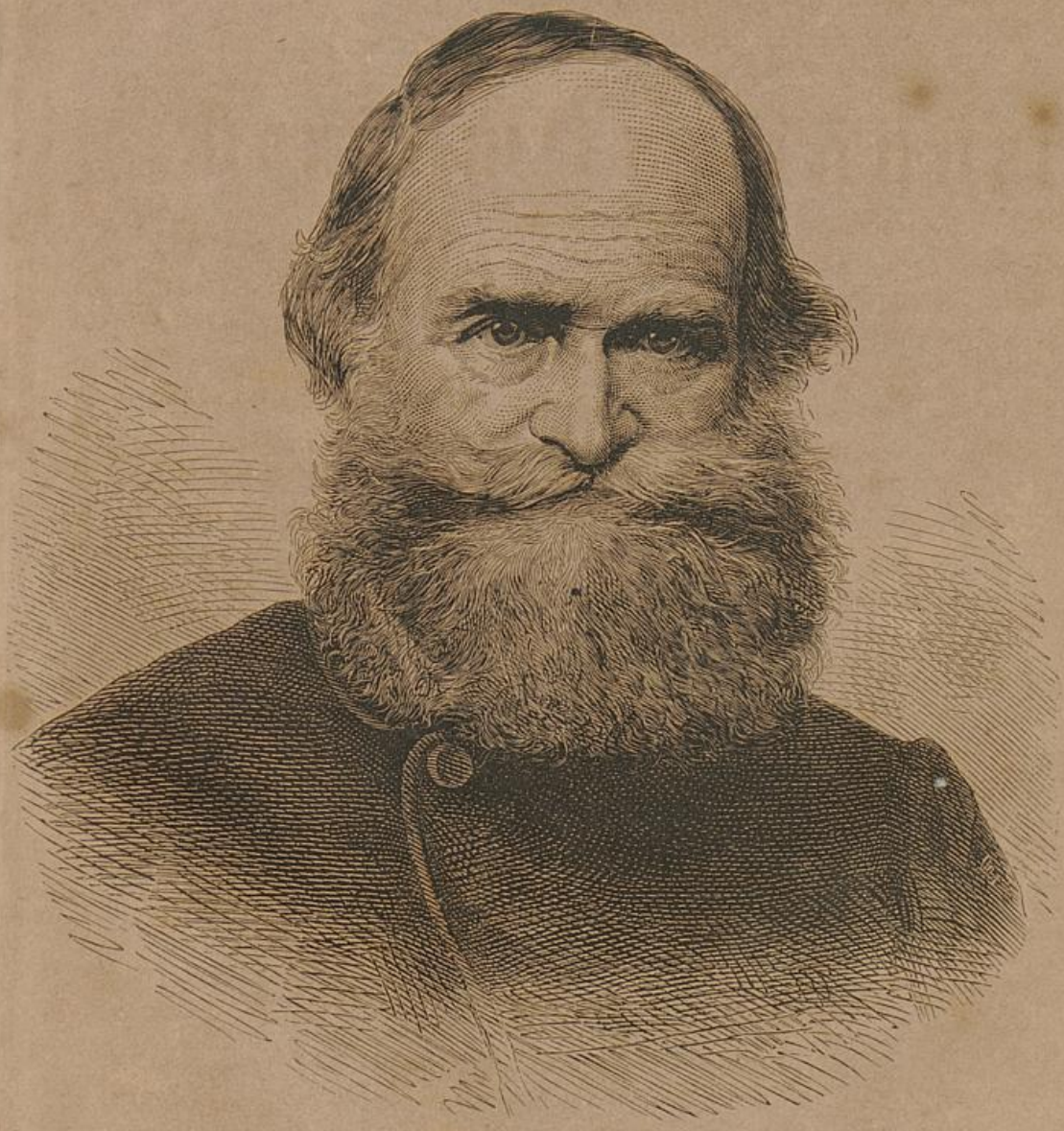
und

dem Förderer deutscher Einheit

in unterthänigster Verehrung gewidmet

von dem Herausgeber und Verleger.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Joseph Ernst von Bandel.
Geb. 17. Mai 1800 zu Ansbach.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hervorgegangen aus A. H. Payne's Ateliers.

Karl der Große.

Geb. 742, gest. 814.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Illustrirte

Gallerie berühmter Männer und Frauen

aller Völker und Zeiten.

Karl der Grosse,

König der Franken und erster römischer Kaiser.

Ein Lebensbild

von

H. Leupold.

Mit 4 Illustrationen nach Originalzeichnungen.

Dresden und Leipzig.

Verlag von Theodor Meinhold.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Wer aber Nichts um Ruhm darf wagen,
An dem mag man der Ehr' verzagen."

Fischart, glückhaft Schiff.

Karl der Große.

I.

Groß und leuchtend tritt aus der Nacht der Völkerwanderungen, welche vom 4. bis 6. und 7. Jahrhundert fast ganz Europa gewaltsam erfaßten und umwandelten, eine Heldengestalt, welche dämmend, siegend und gestaltend die hundertfach zertheilten und aufgelösten Elemente ergreift, zusammenführt, einigt und endlich durch die Kraft eines stählernen Willens einen Staat schafft, welcher schwerlich nöthig hatte, sich vom längst zertrümmerten Römerreiche eine morsche Form zu leihen, da der kräftige Kern deutscher Volkskraft und der neue Hauch des christlichen Lebens in ihm Bürgen geworden waren für die gedeihliche Entwickelung desselben.

Diese lichte Heldengestalt, welche uns selbstherrlich entgegentritt, ist Karl der Große; er lebte dem germanischen Volke den neuen Kaiser deutschen Begriffs vor. Ja, wie man den schöpferischen, gewaltigen Moses das Ur- und Vorbild der Propheten genannt hat, so kann man füglich die leuchtende Gestalt Karls des Großen das Ur- und Vorbild der deutschen Kaiser nennen; denn was man an und von ihm sah, was sich unwillkürlich aus ihm, in Berührung mit der Außenwelt, in scharfen Linien, wie das Haus auf dem Leibe der Muschel, bildete; was ihm nothwendiger Ausdruck seines inwendigen Menschen, seiner Kraft, seiner geistigen Gewalt, seines angebornen Ruhm- und Herrschertriebes war, das wurde später eine vererbte Form für die deutsche Königswürde und ein äußeres Gesetz; ja, unter einem schwachen Wenzel, unter einem Pfaffenkönige oder unter dem Bürgerspotte Friedrich III vertraten diese leider oft den einzigen Inhalt der höchsten, weltlichen Würde des Abendlandes.

„Nicht der ist König, der nur so heißt, sondern der, welcher regiert!“ — Mit diesem Spruche tritt das Geschlecht der Pipine auf den Thron des Frankenreiches und verweist die letzten Merovinger hinter die grauen Mauern des Klosters. Aber kein Sprosse des Pipin'schen Stammes ist ein glänzenderer Stern am deutschen Himmel geworden, als König Karl. König und Herr, Gesetzgeber und Berather, Richter und Schlachtenheld, Sieger und Trotzer, Erzieher und Lehrer seiner Völker — in Allem ist er gleich groß, gleich sehr bewunderungswürdig.

Er ist, wie ein Geschichtsforscher mit Recht von ihm rühmt, „das Urbild eines germanischen Mannes und Fürsten.“ Größe und Hoheit einigten sich bei ihm mit Einfalt und schlichter Männlichkeit, Klarheit des Geistes mit Sinnigkeit und Gemüthstiefe. Er ist aber auch ein wahres Talent der Verwaltung und Regierungstüchtig-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

keit, so tüchtig, daß seine Zeit ihre Formen nicht zu einem kleinen Theile seiner Hand verdankte.

Ja selbst die dunklen und selbst die schwarzen Flecken in seinem Leben, sein zwingendes Wort, seine zuweilen hellauflodernde Rache, die Schatten in seinem Haus- und Familienleben, sie erscheinen weit weniger grell, wenn man ihn aus seinem Bildungsgange, aus seiner Zeit und namentlich mit Hinblick auf seine weltgeschichtliche Sendung *) betrachtet.

Karl wurde den 2. April 742, jedenfalls in Aachen, welches auch seine Lieblingsstadt blieb, geboren und wurde im 12. Jahre, neben seinem Bruder Karlmann, vom Papste Stephan als einstiger Nachfolger Pipins gesalbt. Die Jugend Karls, so sagenreich sie uns auch erzählt wird, ist uns dennoch unbekannt, und Karl tritt erst als Mann klar vor uns, welcher die deutschen Völker zu einem großen Reiche einigt, das Christenthum verbreitet, Lombarden, Sachsen, Slaven und Avaren demüthigt, sein Reich von Ungarn bis zum Ebro ausdehnt und auf seinen Lombarden- und Römerzügen die Wissenschaft und hohe Kunst der Alten kostet, liebgewinnt und endlich in der deutschen Heimath ansiedelt. Die sicheren Spuren der ersten deutsch-christlichen Schulen reichen bis in die Zeit Karls zurück, so sicher wie wir wissen, daß italienischer Kirchenschmuck und wälsche Orgelschläger unter Karl dem Großen diesseits der Alpen eingeführt wurden.

Betrachten wir der Klarheit wegen zuerst Karl den Großen als Helden in politischer, namentlich kriegerischer Thätigkeit, sodann als Landesvater und Erzieher seines Volkes und zuletzt im engsten Rahmen als Hausvater und Freund in seinem Familienkreise.

Pipin, Karls Vater, hatte den fränkischen Thron bestiegen, indem er den letzten Merovinger absetzte; es galt also doppelt, die eigene Dynastie zu befestigen, einmal gegen äußere Feinde, wie sodann gegen innere. Karl war der rechte Mann dazu; er war umsichtig, kühn, und ein Geist, welcher keinen Nebenbuhler litt. Kaum hatte Pipin die Augen geschlossen, als Hunold, der Merovinger, der ehedem Herzog von Aquitanien gewesen war, aus dem Kloster kam und Ansprüche gegen die Karolinger erhob. Hunold ward besiegt. Karl folgte seinem Vater im Jahre 768 auf dem Throne. Anfangs regierte er mit seinem Bruder Karlmann gemeinschaftlich das Reich, wiewohl unter vielerlei Mißverständnissen und Streitigkeiten mit Jenem und zudem war Karl ein Geist, der nur unbeschränkt und in Alleinherrschaft und eigener Verantwortlichkeit Großes schaffen konnte. Mit Mühe söhnte Bertha, die Königin Mutter, beide Brüder mit einander aus. Nach drei Jahren sich fortschleppenden Zwistes starb zum Glück für Beide Karlmann, und Karl schloß auf einer Reichsversammlung die Söhne seines unmündigen Bruders von der Erbfolge aus, schon damals vor den Abgeordneten des Reiches auf die Gefährlichkeit einer Zersplitterung des Reiches verweisend. Als Karlmanns Wittwe darauf Einspruch erhob, schickte er diese, eine Tochter des stolzen Lombardenkönigs Desiderius, mit ihren Kindern zu ihrem Vater; auch sandte er ihr bald darauf ihre Schwester Irmgard, die ihm kein Kind gebar, nach. Diese erste Gemahlin Karls starb später im Julienkloster zu Brixen

*) Vergleiche Dr. Moritz Berndt: Karl der Große. Halle, Eckstein'sche Geschichtsbibliothek.

als Aebtissin. Indeß Karl eine neue Ehe mit der ihm bis zu ihrem Tode theuren Hildegard, der schwäbischen Herzogstochter, einging, sammelte sich am Hofe des Desiderius aller Ingrimm gegen den jungen Frankenherrscher und drohte alsbald in mächtigen Wettern loszubrechen. Desiderius, um sich durch die geistliche Billigung seines Schrittes auch die Volksmeinung zu sichern, stellte das Ansinnen an Papst Hadrian, Karlmanns Söhne zu Frankenherzögen zu krönen und Karln zu einem Vergleiche zuzureden. Hadrian, die fränkische Macht wohl kennend, weigerte sich und wandte sich hilfesuchend, als der Lombardenkönig mit Gewalt drohete, an Karl. Es war gerade damals, als Karl bereits mit den Sachsen seinen gewaltigen Kampf begonnen hatte.

Jener Hilferuf Hadrians war Karln eine erwünschte Gelegenheit, seine Macht zu weiterer Geltung zu bringen und in der wachsenden Eifersucht zwischen Lombarden und Franken die unruhigen Köpfe seines Volks auf seine Seite zu ziehen.

Ueber die eisstarrenden Alpenhöhen, man sagt sogar über den Mont Cenis, nahe der Grenze Frankreichs und Italiens, bei Susa zog Karl im Jahre 773 mit einem auserlesenen Heere herab in die lombardischen Ebenen. Karls Oheim, Bernhard, führte ein anderes Heer über das Gebirge Mont Joux, das seitdem St. Bernhard heißt und das ihr in seinen Spitzen bei Aosta findet, nahe der Grenze Italiens und der Schweiz. Er führte dies Heer aber über die uralte Alpenstraße des großen St. Bernhard, die nach Turin führt, vor welcher Stadt sich die Frankenheere vereinigten.

Desiderius hatte die Macht der ungestüm angreifenden Franken unterschätzt; seine Schaaren wurden geschlagen und die festen Mauern der Stadt Pavia sollten nun dem Sieger Trotz bieten. Aber auch hier war kein dauernder Widerstand. Denn als Desiderius mit seinem Feldhauptmanne Otker vom höchsten Thurme in's Gefilde hinaus sah, da schwand ihm bald der Muth. Der Mönch von St. Gallen*) erzählt gar fesselnd über diese Ausschau vom Thurme Folgendes: Das Gepäck, von Bewaffneten geleitet, bewegte sich die Straße ferne herab. „Ist das Karl?" frug Desider. „Noch nicht," sprach Otker. Dann kam ein bunter Zug von allerlei Volk aus dem ganzen Reiche. Dieselbe Frage und dieselbe Antwort. — Desider ward ängstlicher; Schweiß trat auf seine Stirn. „Was sollen wir aber thun, wenn noch mehr mit ihm kommen?" — „Du wirst Alles sehen. Was aber aus uns werden soll, daß weiß ich nicht," entgegnete Otker. Kaum hatten sie ausgeredet, so zeigte sich rührig und behend ein neuer Haufe, vielleicht daß es Karls Leibwache war. „Aber das ist er sicher!" rief Desider erschrocken. „Noch immer nicht!" antwortete Otker seinem Herrn. Jetzt zogen die Bischöfe und Aebte, die ganze Geistlichkeit mit Kapellanen und Meßnern heran. Bei ihrem Anblicke sprach Desider: „Wann soll er kommen? Laß uns aber hinabsteigen und uns unter der Erde verbergen vor dem wüthenden Antlitze eines so grimmigen Feindes."

Otker kannte aber aus früheren Tagen Karls Heer und Marschordnung besser und sagte: „Das war Karl selbst noch nicht. Erst mußt du eine Saat auf dem Felde starren sehen, und ein eiserner Po und ein eiserner Tessino müssen die Mauern dieser Stadt mit schwarzen Fluthen überschwemmen, dann kannst du fürchten, daß Karl kommt."

*) Vergleiche Dippolt: Leben Kaiser Karls des Großen. Tübingen, 1810. 47.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Und als dies gesprochen war, kamen von Nordwesten her neue dunkle Heeressäulen. Sie schritten unaufhaltsam näher, so wie sich eine Fluth herandrängt, und in ihrer Mitte war Karl im eisernen Panzer und mit eisernem, umbuschten Helm zu sehen, in der Rechten das gewaltige Schlachtschwert. Am Schilde sah man Eisen, und auch viele Rosse des Gefolgs waren in Eisen gegürtet. So war auch sein Heer fast gleichmäßig gerüstet und Eisen war Aller Farbe.

„Sieh, jetzt ist er da, den du sehen wolltest!" — rief Otker seinem Herrn zu, und dieser sank, vom Schreck gelähmt, zu Boden.

Pavia, streng eingeschlossen, durch Flüchtige überfüllt, mehr durch Hunger und Seuchen, als durch Waffen bezwungen, mußte 774 seine Thore öffnen, Desider dem Throne entsagen und mit seiner Familie in's Kloster zu Korvey ziehn. Nur Desiders ältester Sohn Adalgis rettete sich durch die Flucht nach Konstantinopel. Karl aber nahm die „eiserne Krone" der Lombarden, welche im Innern ein fester Eisenreif zusammenhielt, und hieß fortan König der Franken und Lombarden. Denn die Lombarden aus Deutschland hatten unter einem milderen Himmel in weichlicher Ruhe die alte Wehrkraft nicht geübt und auf dem Ruhme der Väter ausruhend, die vor 200 Jahren Oberitalien erobert hatten, ihre Kraft und Furchtbarkeit verloren.

Noch während sein Heer vor Pavia lag, eilte Karl nach Rom voraus und hielt einen glänzenden Einzug; indeß er die Schenkungen seines Vaters an den päpstlichen Stuhl bestätigte und erweiterte, erhob ihn der Papst zum Patricius, als welcher er der Herr im Felde, wie im Gerichte war und außerdem die ehrende Verpflichtung hatte, der heiligen römischen Kirche Schirm- und Schutzherr zu sein.

Auch hatte Papst Hadrian schon 781 die Söhne Karls: Pipin und Ludwig, den schwachen Zwillingsbruder des bald gestorbenen Lothar, getauft und zu Königen gesalbt. Pipin wurde seines Vaters Anwalt in Italien, Ludwig in Aquitanien und Karl sollte einst Frankenland erben. Arichis aber von Benevent, der es mit den Lombarden gehalten hatte, mußte Treue schwören.

Kaum waren die Angelegenheiten im schönen Lande Italien also geordnet, als ihn wilder und tosender Kriegslärm nach Deutschland zurückrief. Die norddeutsche Tiefebene und die nördliche Mitte Deutschlands bis zum Thüringer Walde heran war von den Sachsen, einem wilden, kriegerischen und noch heidnischen, deutschen Volke bewohnt. Sie theilten sich selbst in Ostfalen, Engern (die mitten drin, in der Enge, wohnten) und in Westfalen ein. Vom Rheine östlich und wieder hinab bis zur Yssel wohnten die letzteren; die Engern, welche durch die zur Weser fließende Diemel, im heutigen Kurhessen und Waldeck, von den Franken getrennt wurden, wohnten in der Richtung, die uns etwa eine Linie vorzeichnet, welche wir über das Eichsfeld und den hannoverischen Harz ziehen; am östlichsten wohnten die Ostfalen, welche vom Rennstiege des Thüringer Waldes ab, längs der Elbe bis nach Schleswig, zur Trave und zur Ostsee, wohnten. Mit der heute noch in Norddeutschland auffälligen, ruhigen Festigkeit, der Vorliebe zum Alten und zähem Beharren beim Gewöhnten hatten sie ihre deutschen Sitten und Bräuche, ihre Sachsengesetze und Sachsengötzen gegen alle fremden Einflüsse, unter denen der fränkische nicht der geringste war, behauptet. Der Franken altes Erbtheil aber ist, wie Friedrich Brinkmann *) und

*) Siehe Nürnberg, Globus 1864.

Andere noch in der Neuzeit nachwiesen, rasches, praktisches Erfassen, Gewandtheit und die Leichtigkeit, sich Neues anzueignen. Solche Gegensätze zwischen beiden Stämmen, bei sonst gleicher Sprache, Abstammung und einem guten Theile väterlicher Sitten, ließen sich doch schwer vermitteln. Scheel sah der Sachse schon lange auf die vorwärtsdrängende, offensive Macht der Franken; er stellte ihr nur sein abwehrendes Beharren entgegen; als aber Karl seine fraglichen Grenzen gegen Sachsenland bestimmen wollte, steigerte sich der Haß beider Völker, der durch der Sachsen Einfälle in Ostfranken auch auf fränkischer Seite längst geschürt war, zur offnen Flamme.

Karl hielt es für seine politische, wie moralische Pflicht, den Sachsen das Christenthum predigen zu lassen; denn einmal meinte er, durch das Christenthum würden die Gegensätze zwischen beiden Völkern mehr und mehr gemildert und der Friede gesichert — und zum Andern fühlte er sich als Patricius der römischen Kirche in seiner Seele dazu angetrieben. Es galt ihm den Ruhm eines großen christlichen Herrschers und nur von diesem Punkte aus mag man sein Beginnen beurtheilen. Ein Charakter aber wie Karls, so fest, so beharrlich, so in Allem klar und groß angelegt, mußte bald finden, daß sächsischer Festigkeit und niederdeutschem Erze gegenüber nur Strenge und größte Consequenz zum Ziele führen könne. Und so lassen sich selbst Karls Härten und Grausamkeiten im Sachsenkriege, wenn auch nie entschuldigen, so doch begreiflich finden. Karl erkannte klar, daß der sächsische Trotz, erst durch äußere Noth und schwere Hand gebeugt, die sächsische Elasticität und nachhaltige, ja fast unerschöpflich scheinende Kraft durch gleiches Beharren ermüdet und dann, vom Christenthume durchdrungen, in neue Bahnen gelenkt, der beste Boden für die neue Lehre werden würde. Und der Erfolg lehrte, wie richtig Karl gesehen hatte.

Im Jahre 773 schon beschloß Karl zu Worms den Krieg gegen die Sachsen und zog mit Kriegern und Priestern in ihr Land ein. Dort rief man Christus an, hier Odin; dort galt es ein Weltreich, hier Sonderherrschaft. Karl drang bis zur Weser, zerstörte zuerst die Eresburg (vielleicht an der Stelle des heutigen Stadtbergs) an der Diemel und sodann die berühmte Irmensäule, ein Nationalheiligthum der alten Sachsen, bei dessen Zerstörung das abergläubische Volk vergeblich die Rache der Götter erwartete. Da aber kein Gott der Sachsen den Frevel rächte und die Franken ungestraft die Schätze dieses Heiligthums plünderten, so wurden jene zweifelnd, folgten dem augenblicklichen Zwange und gelobten Treue. Dieselbe Irmensäule soll nach neueren Untersuchungen weniger Bezug auf Hermann, den Befreier der Deutschen, als vielmehr auf den in der altdeutschen Götterlehre erwähnten Weltbaum, die Esche Ygdrasil, den Träger des Weltalls und das Bild des immer neuerwachenden Lebens gehabt haben. Ueberhaupt machte die Irmensäule den Gelehrten viel Kopfzerbrechen und ist noch jetzt ihr Wesen nicht ganz aufgehellt. Daß sie göttliche Verehrung erfuhr und deshalb Karls Zorn erregte, ist festgestellt. Daß der Ort Eresburg, wie die alten Geschichtsschreiber wollen, die Gegend der einstigen Irmensäule bezeichne, ist fraglich, da die Gegend daselbst eine öde trockene Haide gewesen sein soll. Ebenso scheint das hannöverische Dorf Irmenseul (Amt Bilderlahe) nicht der Standort des alten Heiligthums gewesen zu sein. Andere meinen, die Irmensäule habe beim Dorfe Oldenbeck oder auf den Höhen bei Lippspringe, wo Varus fiel, gestanden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kaum hatte Karl den Rücken gewandt und 12 Geißeln mitgenommen, so erhoben sich die Sachsen wieder. Ueberhaupt erfolgten nach jenem obigen Feldzuge fünf große Erhebungen des Sachsenvolkes und erst vom Jahre 804 an — kann man sagen — war das Sachsenvolk endlich beruhigt. Sachsens Krieger warteten, nachdem ihre erste Kraft gebrochen war, in hartnäckiger Zähigkeit allemal die Zeit ab, wo Karl in der Ferne beschäftigt war, um neu hervorzubrechen.

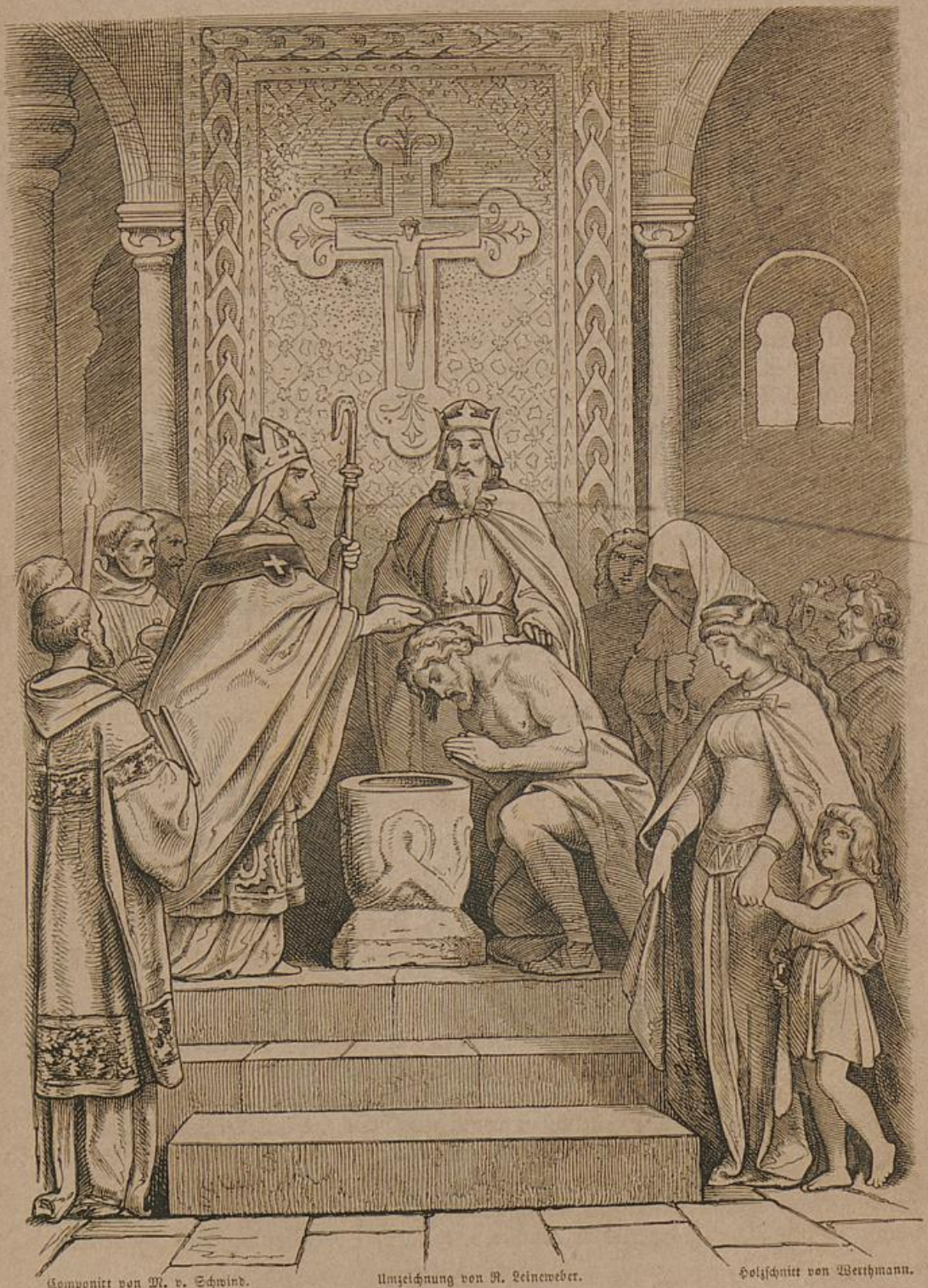
So auch jetzt. Die Sachsen unter ihren kriegsgeübten Herzögen Wittekind und Albion nahmen die Eresburg auf's Neue ein und drangen bis über die fränkische Grenze. Karl sandte im Jahre 774 vier Heere gegen die Sachsen und kam dann selbst aus Italien, eroberte Siegburg und nahm auf's Neue Eresburg, was er stark besetzte und von wo er über die Weser bis zur Ocker und dem Harze vordrang, so daß sich auch die Ostfalen und Engern demüthigen mußten.

Kaum hatte Karl die empörten Longobarden im Jahre 776 niedergeworfen, so mußte er wieder zur Weser, wo die Sachsen bereits seine Siegburg erstürmten und die Eresburg zerstörten. Der Frankenkönig trat fest auf, stellte die Eresburg wieder her und baute neue Vesten, ja er hielt im Jahre 777 zu Paderborn einen Reichstag ab, auf dem viele sächsische Große erschienen, sich dem königlichen Ansehen beugten und die christliche Taufe annahmen. Aber noch immer zürnte Wittekind; er war mit seinen Freunden zu seinem Schwager, dem Dänen Sigurd gezogen, dort zu rüsten und im geeigneten Zeitpunkte wieder hervorzubrechen.

Und nur bald kam diese Gelegenheit, als Karl hinab zog nach Spanien, wie wir Euch später erzählen. Wittekind war ein rastloser Geist und ein zu fürchtender Feind; er bildete unter Sachsen, Dänen und Friesen einen großen Waffenbund, fiel in Thüringen und Hessen ein, zerstörte die fränkischen Colonien, die Kirchen und Klöster und führte einen Vertilgungskrieg gegen Alles, was fränkischen Ursprungs war. Karl eilte zurück, überschritt in Eile die Pyrenäen und als er vernahm, daß die sächsischen Schaaren Raum gewönnen und bis zum Rheine streiften, so bot er die Ostfranken und Allemannen auf, setzte 779 mit seinem Heere über den Rhein und schlug den Feind bei Bocholt, wie an der Weser. Karl drang siegend bis zur Elbe vor und gewann so an Einfluß, daß noch mehr der Edelinge mit ihren Gefolgen kamen und sich taufen ließen. Aber das Volk konnte dafür noch nicht sein altes Recht und seine alte Freiheit verschmerzen. Wittekind war aller Unruhigen Fackel, ihr Führer; neue Schaaren stampfte er aus dem Boden und scheute sich nicht, auch Normannen und Slaven in den Kampf zu führen.

Als diese nun in Thüringen raubten, glaubte Karl auch die Sachsen als Heerbann aufbieten zu dürfen und sie neben seine Frankenschaaren mit Erfolg in's Feld zu stellen. Aber als die Sachsenreihen die alten Waffen in ihren Händen fühlten und sich ihren Stammfeinden gegenüber sahen, da erwachte ihre alte Zorneswuth in heller Flamme. Wie ein Wetter fielen sie am Berge Suntel, zwischen Minden und Rinteln an der Weser, über die Franken her und vernichteten sie in einer blutigen Schlacht. Und wieder schwoll ihre Heeresmacht an; wieder drangen sie, alle christlichen und fränkischen Schöpfungen vernichtend, bis an den Rhein vor.

Da kam Karl auf's Höchste ergrimmt nach Sachsen, die Empörer zu züchtigen und strengstes Gericht zu halten. Zu Verden an der Aller, in der heutigen Provinz



Componirt von M. v. Schwind. Umzeichnung von R. Leineweber. Holzschnitt von Werthmann.

Wittekind's Taufe.

Hannover, ließ er 4500 arme gefangene Sachsen*) durch's Schwert hinrichten, so daß Ströme Bluts zur Aller hinabflossen. Eginhard, der Karl entschuldigen möchte, behauptet freilich, es seien unruhige Köpfe gewesen, welche durch die eigenen Adelinge erst an Karl ausgeliefert worden wären.

Wittekind war an diesem Bluttage nicht in der Nähe, aber dieser eine Tag, der einen so argen Flecken in Karls Leben bildet, rief alle Sachsenstämme mit gewaltigem Racheruf gegen den großen „Slekter," den „Schlächter" Karl auf. Und sie kamen — nicht nur die Herzöge mit ihrem kriegskundigen Gefolge, sondern auch der aufgebotene Landsturm; denn man setzte die letzten Kräfte daran, den erlittenen Hohn zu rächen. Bei Detmold trafen die zornschnaubenden Sachsenschaaren auf die Gegner, die trotz aller Kriegskunst und allem Siegesstolz keinen Vortheil erringen konnten. Erst eine andere Schlacht unweit Osnabrück sicherte Karln Erfolge, und die zum Tode erschöpften Sachsen, die das letzte Aufgebot ihrer Macht gewagt hatten, baten nun um Frieden, den sie auch gewährt erhielten. Wittekind und Albion kamen nach Attigny in Frankreich, wo sie Karl fürstlich empfing und dort wurden mit ihnen Tausende von edlen und gemeinen Sachsen 785 n. Chr. getauft. Nur noch einmal — 8 Jahre später — als der sächsische Heerbann mit gegen die räuberischen Avaren aufgeboten wurde und Karls strenges Gebot die Sachsen reizte, eine zu ihnen gesandte fränkische Abtheilung zu erschlagen, tobte der Aufruhr im Lande zwischen Weser und Elbe. Aber in den nachfolgenden Sommern gelang es Karl, alle festen Punkte zu behaupten, die sächsische Wehrkraft in der Ferne zu beschäftigen und einerseits durch Uebersiedelung sächsischer Familien nach Franken, sowie umgekehrt fränkischer Colonisten nach Sachsen, andererseits aber auch durch Missionen, durch Kirchen, Schulen und Urbarmachung des wilden Bodens die Gemüther zu sänftigen und sich geneigter zu machen.

Um die Sachsen von ihren alten Verbündeten, den Dänen, zu trennen, schob er slavische Stämme, wie die Obotriten, dazwischen ein, indeß er westwärts in den heutigen Niederlanden die Friesen besiegte.

Seitdem Karl der Große im Jahre 803 die Häupter der Sachsen nach Schloß Selz an der fränkischen Saale geladen und ihnen Sühne und gleiche Rechte mit den Franken geboten hatte, seitdem finden wir die Sachsen als Christen im Frankenreiche und gewillt, Heeresfolge und geistliche Zehnten zu entrichten, sowie Karls Regierung als Oberherrschaft anzuerkennen.

Und es ist immerhin ein Verdienst der alten Geistlichen, von den damals im Sachsenlande errichteten Bisthümern Paderborn und Minden, Münster und Osnabrück, Verden, Hildesheim und Halberstadt christliche Milde und Gesittung zu verbreiten und das Volk auch im innersten Herzen zu gewinnen. Es zieht noch ein stiller Friede von den damaligen Pflanzstätten christlichen Glaubens und Lebens aus, denn von den christlichen Bisthümern und ihren Pfarrkirchen geht manche neue Volksbildung in Deutschland aus. Statt Kampfeswuth und Becherklang und Züge in's feindliche Land: fleißiger Anbau der Gegend, Obstbau und Bienenzucht, leidlicher Unterricht und namentlich Verpflanzung der edlen Künste, insbesondere der Baukunst, Bildhauerei,

*) Vergleiche J. G. A. Wirth: Geschichte der Deutschen, I. Seite 450.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Malerei, der Schnitzerei und der Musik. Um die stillen Kirchen und Klöster erhoben sich blüthenreiche Gärten; in ihren Schulen erschien die Blüthe der wissensdurstigen Jugend und dort sammelten sich Schätze an christlichen Büchern, Alterthümern und uralten Schriftdenkmälern der deutschen Nation. Mit der aufopferndsten Liebe gaben sich namentlich die ostsächsischen und angelsächsischen Geistlichen, welche aus den dortigen Klosterschulen hervorgegangen waren, dem Werke der Ausbreitung christlicher Gesittung hin, wie denn auch diese Glaubensboten weniger leicht in Krieg, Jagd und Prunk verweltlichten, als manche von jenen, die sich an den Höfen des fränkischen Großadels aufhielten. Da Karl den zähen und störrischen Charakter der Sachsen endlich am meisten dadurch brach, daß er tausende von Familien derselben zwang, nach Frankenland *) zu ziehen, wie er umgekehrt Franken in Sachsen ansiedelte, so wurde es nach und nach stiller im Norden Deutschlands. Die Widerstandskraft der Sachsen war gebrochen, ihr bisher unermüdlicher Trotz, der nie verlegen war in der Auffindung neuer Mittel, war gelähmt, und nach Jahren dumpfer Ergebung leuchteten die milden Strahlen der Christusreligion in Kopf und Herz, um so freudiger aufgenommen, als die Prediger in heimischer Mundart predigten, das Heimische allüberall schonten, da sie selbst Kinder des sächsischen Bodens und sächsische Edelinge waren, welche durch fränkische Veranstaltung erst im Kloster vorgebildet worden waren. Daß dies sächsische Volk mit seinen spätern großen Bisthümern und Domen gerade das war, das sich in der Folgezeit dem Christenthum voll und ganz hingab, daß dieser Sachsenstamm es gerade war, aus dessen Mitte das herrliche Buch des Heliands hervorging, in dem des Heilands Leben poetisch verherrlicht vor uns steht; daß gerade hier in Sachsen manches Stück altchristlicher Bräuche sich am vollsten und längsten erhielt, das beweist uns am Besten Karls klarer Blick, der auch in die Ferne schaute und sich 31 Jahre Kampfs nicht dauern ließ, um Sachsen zu gewinnen.

Aber Ruhe sollte Karls Scepter nicht schmücken. Gerade damals, als im Jahre 777 König Karl zu Paderborn Reichstag hielt, da kamen Männer in fremder Tracht und in fremder Zunge sprechend zu Karl, des Mächtigen Hilfe anrufend. Wer waren die gebräunten Männer in den langen wallenden Gewändern? Sie waren von dem Stamme des Ostens, mit denen seines Großvaters schwerer Streithammer sich schon gemessen hatte. Es waren Araber, nämlich Ibn al Arabi, der verjagte Statthalter von Saragossa, ferner sein Eidam Al Arbiz und noch Andere. Sie kamen zu Karl, daß dieser ihnen helfe. Denn in einem der Kämpfe zwischen den arabischen Großen hatte Abderrahman, der weise Kalif oder Fürst von Cordova, jenen Statthalter vertrieben.

Jene Araber sind durchaus nicht, wie unsere Eitelkeit gern glaubt, ungebildete Moslems gewesen, im Gegentheil, ihre Bildung war eine oft höhere, als die der übrigen Völker Europens. Denn das arabische oder maurische Spanien, das sich vom Chalifat, dem Reich der Abbassiden in Mekka und später in Bagdad losgerissen hatte, war ein ebenso hochentwickelter Staat, wie dort in Asien das Chalifat unter dem weisen Almansor, dem Harun al Raschid und Almamun. In Spanien aber,

*) Nicht umsonst gibt es noch heute in Mittel- und Süddeutschland ein Sachsenhausen, Sachsenfeld, Großsachsen, Sachsenburg ꝛc.

und zwar zu Cordova, herrschte der einzige, der Verfolgung über seine Familie entronnene Ommijade Abderrahman, der seit 755 ein unabhängiges Reich errichtet hatte, das lange Zeit der Hauptsitz arabischer Gelehrsamkeit war. In allen Städten des Reichs sah man Wohlstand, Paläste (denkt der Alhambra), schöne Brunnen, Kanäle, Wasserleitungen, Gefäßfabriken, Bibliotheken und Schulen. Cordova hatte 200,000 Häuser, 900 Bäder, 500 Moscheen, 70 Bibliotheken, christliche Kirchen und jüdische Synagogen. Wer ein guter Arzt werden wollte, studirte in Cordova. Karl der Große empfing durch eine arabische Gesandtschaft eine höchst kunstvoll gearbeitete Uhr. Die Hauptbibliothek der Ommijaden in Cordova zählte 600,000 Handschriften. Man bat in Griechenland und Italien, dort Abschriften machen zu dürfen; Bildhauer, Baumeister und Dichter lebten in den großen Städten der Mauren und nie gab Spanien so reiche Producte, als unter ihrer Herrschaft.

Karl, der seine Lebensaufgabe darein setzte, das Christenthum und mit ihm seine eigene einigende Macht weiter zu verbreiten, säumte nicht, auch auf der pyrenäischen Halbinsel als Eroberer und Glaubensheld aufzutreten und er sagte den ihn rufenden Arabern sein baldiges Erscheinen zu. Das Maifeld zu Chassenoeil am Lot beschloß 778 den Krieg.

In der Ecke Frankreichs, welche zwischen der Loire und dem schneeigen Gebirge der Pyrenäen liegt (man nannte diese Provinz Aquitanien), sammelte sich Karls Heer. Seine Großen stoßen mit ihren Kämpfern von allen Seiten zu seinem Heere; auch der durch die Sage reich verherrlichte Markgraf der bretagnischen Seeküste, Held Roland oder Rutland, der zugleich ein Vetter Karls war, erschien. Er ist das jugendliche Ideal aller Ritterlichkeit geworden, wie Karl das gereifte, männliche Vorbild des christlichen Ritters ist.

Karl drang 778 durch mehrere Pyrenäen-Pässe in Spanien ein; kühn schlug er die arabischen Haufen, die sich wohl sammelten, aber dem fränkischen Fußvolke nicht stehen konnten. Indem das eine fränkische Heer über Roussillon nach Barcelona ging und dies nahm, griff Karl selbst Pampelona an und nahm es. Dann erstürmte der zürnende König das feste Saragossa und setzte den vertriebenen Statthalter wieder unter der Bedingung ein, daß er Karls Lehnsmann sei und des deutschen Königs Oberherrlichkeit bis zum Flusse Ebro anerkenne. Bis dahin hatte sich Karl alles Land unterworfen, so daß allda die „spanische Mark" entstand. Viele fränkische Große erhielten dort ihre Marken.

Wer weiß, ob Karl seinen Siegerzug weiter fortgesetzt hätte; wer weiß, ob er nicht in der Erinnerung an seinen siegreichen Stammvater Karl Martell weiter vorgedrungen wäre, wenn ihn eben damals nicht gerade die Nachricht ereilt hätte, daß die Sachsen sich wieder erhoben hätten. Es war ja gerade dies Jahr, in dem Wittekind zwischen Sachsen, Friesen und Dänen eine Waffenverbrüderung hergestellt hatte; gerade jetzt, zur ungelegensten Zeit für Karl, dehnte jener mit Blitzesschnelle seine Züge bis zum Rheine aus, das eigentliche Frankenland hart bedrohend, bis Karl ihn 779 bei Bocholt an der Aa zurückschlug.

Aber ehe Karl soweit kam, ehe er seine Frankenschaaren noch ganz aus Spanien heraus und gegen die Sachsen führen konnte, sollte er einen harten Verlust erfahren. Die Franken trafen in den Pyrenäen auf die baskischen Gebirgsvölker,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

welche sich durch Abstammung und Sitte gleicherweise von Franken, wie Mauren und Westgothen gesondert hielten. Diese Basken waren arm, aber sehr kriegerisch. Sie hatten bei diesen Zügen viel zu leiden. Namentlich Karls Franken mochten ihnen übel mitgespielt haben; die freien Söhne der Gebirge kränkte jede Gewalt; wie aber mußten sie empört sein, als sie die Franken mit schwerer Beute heimziehen sahen, sie, welche ihnen ihre Hauptstadt Pampelóna*) zerstört hatten und die sie Mordbrenner nannten. Die klugen Basken ließen Karl mit dem rüstigen Hauptheere ruhig ziehen, indeß sie sich in ihren Klüften versteckt hielten. Jetzt aber kam der Nachtrab, an dessen Spitze Roland zog. Dieser trieb die Säumigen an. Aber der Weg war schlecht. In den engen Thälern von Roncevalles wurde der ritterliche Roland überfallen und seine Heeresabtheilung nach hartem und bittrem Kampfe niedergemacht. Da war es, wo er sein Roß Falerich bis zum Todeskampfe ritt, seinen alten Helm Venerant trug und sein gutes Schwert Dauerhaft oder Durenda (Duranda) schwang, mit welchem er Marmelstein durchhieb, ohne daß es schartig wurde. Zum Tode wund, blies er dort den Hilferuf für Karl auf seinem elfenbeinernen Horne Olifante (Elefantenbein) so heftig, daß ihm die Adern vom gewaltigen Blasen zersprangen; jedoch Karl, der ihm 10 Meilen vorauszog, hörte auch tief drinnen in Frankreich den bekannten Ton des Hornes und ahnte seines Lieblings Unglück. Aber er konnte nicht mehr zur rechten Zeit eintreffen, seinen ritterlichen Freund zu retten, denselben, der in Meister Ariostos Gesängen ewig fortleben wird.

Auch dort in Roncevals Schlucht wurden des Dichters Verse wahr:

Die Franken sind auf's Aeußerste bedrängt,
Denn drei sind ihrer immer gegen zehen.
Schon war die Vorhut in die Flucht gesprengt,
Und keiner wagte nur, sich umzusehen.

Roland, der Edle, welcher einst Zimosk, Alzird und Manilard schlug, Ebuda unterwarf, Olympia befreite, den graulichen Kraken besiegte, um Angeliken mit dem großen Ferragu kämpfte, besteht hier denselben Riesen Ferragu oder Ferracut in spitzfindigem Wortstreit über den wahren Glauben und darauf den nicht minder harten Waffenstreit mit demselben; da fällt Roland durch des neidischen Gan oder Ganelon Verrath mit seinem Rosse nieder. Da wollte Roland sein edles Schwert Durenda Niemand gönnen, sondern es lieber an einer Marmorsäule zerschlagen; allein die Säule brach eher, als solch' Schwert. Die Reiter des Maurenkönigs Marsilie sprengten auf's Neue an, wild tönte der Schlachtgesang, schmetterten die Heerhörner. Die Funken flogen aus den Panzern und Helmen; die 62 Helden, die zuletzt noch um Roland übrig waren, fochten wie Löwen; neben dem, einem Racheengel gleichenden Roland kämpften der edle Olivier, Bischof Turpin, Ivo, Pegon und Degion. Marsilie verlor den Arm durch Rolands Schwert und trug den Keim zu seinem Tode mit auf die Flucht. Aber neue maurische Schaaren zogen gegen die „Karlinge" heran. Und als von den tapferen Karlingen nur noch drei standen, nämlich Roland, Walther und Turpin, da klagten sie nicht, sondern häuften um sich Wälle von Leichen, bis sie ermüdet und blutend niedersanken, zuletzt auch Roland. Er breitete seine Arme in Kreuzgestalt aus und betete: „Nun getreuer Gott, gnade

*) Das heutige Pampelona liegt auf derselben Stelle, seht südlich Bayonne. Zwischen beiden Städten liegt Roncevalles oder Ronceval.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Componirt und gezeichnet von R. Leineweber. Holzschnitt von R. Brend'amour.

Der Ritter Roland bei Roncevalles.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

du meiner Seele. Erhalte meinen Herrn bei Recht und Wahrheit, und lege seine Feinde in den Staub. Die trauten Karlinge aber Alle, Todte, wie Lebendige, laß deiner Gnade empfohlen sein." Dann stützte sich der Held auf seinen rechten Arm, neigte das Haupt und starb. Der König aber und seine Helden trauerten lange um ihn. Roland und alle die Seinen fielen aber nicht ungerächt. Herzog Lupus, als Enkel Hunolds ohnehin verdächtig, mußte für seines Volkes Frevel einstehen und wurde von den zurückkehrenden Franken getödtet.

Eine andere Richtung bekam Karls Thätigkeit durch den bairisch-avarischen Krieg. Baiern, das alte Herzogthum zwischen Donau und Hochalpen (einschließlich des größten Theils des heutigen Oesterreichs), hatte damals den Herzog Thassilo II. zum Regenten. Er stammte aus dem Geschlechte der Agilolfinger, besaß aber seine Würde nicht mehr als ein erbliches Herzogthum, sondern als Lehen des fränkischen Königs. Doch nahm Thassilo zu Karl eine mehr als kühle Stellung ein, einmal, weil er die fränkische Heeresmacht fürchtete, und sodann, weil er mit einer Tochter des entthronten Longobardenkönigs Desiderius vermählt war, welche einen tiefen Groll gegen Karl bewahrte. Diese Frau Liutberg drang unaufhörlich auf Rache gegen Karl, der ihren Vater und ihre Geschwister übel behandelt habe. Karl hatte schon 780 in Rom mit dem Papste Rath*) gehalten. Zwar war Thassilo mit nach Spanien gezogen, und die Baiern hatten die Heeresfolge geleistet, aber in seinem Lande herrschte der Herzog ziemlich unbeschränkt und mit vielem Glanze. Er stritt gegen die Slaven, ernannte seinen sechsjährigen Sohn vorsorglich zum Thronnachfolger und Mitregenten, ohne Karls Bestätigung einzuholen, gab seinem Volke selbstherrliche Gesetze und pflegte des geheimen Einverständnisses mit seinem Schwager Arechis oder Arigis von Benevent, der ebenfalls eine Tochter Desiders zur Gemahlin hatte. Dies Herzogthum Benevent, im früheren Königreich Neapel, war damals ein mächtiges Land, und es erwehrte sich mit Glück der slavischen Einfälle.

Karl wartete nur der Gelegenheit, um den trotzigen Thassilo seine Oberhoheit fühlen zu lassen. Sie sollte bald kommen. Thassilo gerieth mit einem fränkischen Grenzgrafen in Streit; da nun der Graf im Streit erschlagen wurde und man den Herzog der Baiern dabei des Unrechts beschuldigte, so ließ Karl dem Baiern sagen, daß er sich alsbald vor der Reichsversammlung zu Worms zu verantworten habe.

Thassilo II. grollte und kam nicht. Als er aber die Franken sich von 3 Seiten gegen seine Grenzen heran bewegen sah, so wagte er, auch an der Spitze seiner Krieger, nicht den Kampf mit dem gefürchteten Frankenkönige. Er ging, von wenig Getreuen begleitet, in Karls Lager, bat um Verzeihung, huldigte Karl von Neuem und nahm sein Herzogthum im Jahre 787 auf's Neue und ausdrücklich als Lehen aus der Hand Karls an. Daheim angekommen, überhäufte ihn aber seine Gemahlin, Desiders Tochter, mit bitteren Schmähungen, wie er sich habe soweit vergessen können. Der alte Stammesherzog der Baiern sei dem Franken ebenbürtig und am wenigsten Baiern ein fränkisches Lehen. Diese ränkevolle Frau, die uns an die Gemahlin Friedrich V. von der Pfalz erinnert, verschmähte es nicht, ihren Mann zu bereden, gegen die Sachsen keine Heeresfolge zu thun, ja sie ging soweit, einen Bund mit den Avaren vorzuschlagen, einem äußerst rohen finnischen oder auch slavischen

*) Vergleiche Dr. J. G. A. Wirth: Geschichte der Deutschen, I. Seite 447.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Volke an der Grenze Baierns (Oesterreichs) und Ungarns. Im Stillen verhandelte Thassilo sogar mit der Kaiserin Irene in Constantinopel und ebenso mit den Slaven. Er wollte Himmel und Erde bewegen gegen Karl, schwur, das Frankenjoch sei ihm unerträglich und sollte es ihm noch zwölf Söhne kosten. Ein Sohn war schon als Geisel in Karls Händen.

Die Avaren, ein beutelustiges unruhiges Volk, gingen alsbald auf diesen Vorschlag ein. Da erhielt Karl Kunde von dem Bündnisse. Schnell rüstete sich Karl, lud aber gleichzeitig den Herzog Thassilo nach seiner Residenz Ingelheim, um sich wegen des Geschehenen zu verantworten. Dort in Ingelheim wurde Thassilo sogleich gefangen genommen; auch seine Familie in Regensburg wurde festgesetzt. Die Reichsversammlung sprach über den Baiern, der sich mehrfach des Treubruchs schuldig gemacht hatte, das Schuldig aus. Er sollte hingerichtet werden. Allein Karl wandelte die Todesstrafe des Fürsten in eine Verurtheilung zur Klosterhaft um. Im Jahre 788 wanderte der Agilolfinger Thassilo II. in's Kloster Gemeticum (Jumièges) in der Normandie, nachdem er in S. Goar als Mönch eingekleidet worden war. Seine Familie folgte ihm dahin. Das alte bairische Herzogthum aber wurde fortan durch fränkische Gaugrafen verwaltet, das Volk aber möglichst geschont und bei seinen alten Sitten und Rechten gelassen.

Durch diese Vorgänge in Baiern ward aber Karl zu einem Kriege gegen die wilden Avaren genöthigt, welche auf Thassilos II. Einladung große Raubzüge nach Italien, Dalmatien und Deutschland unternommen hatten. Seit dem Abzuge der Lombarden aus dem westlichen Ungarn und dem Lande bis westlich zur Enns hatten diese Avaren, die vielleicht den heutigen Tartaren in mehr als einer Beziehung zu vergleichen waren, Besitz von diesen Landstrichen genommen.

Bevor aber Karl zur Unterwerfung und Demüthigung dieses wilden Volkes schritt, hielt er erst für nöthig, die Feinde, die dann in seinem Rücken gestanden hätten, zu schrecken. Damit Norddeutschland in seiner Abwesenheit ruhig bleibe, wollte er erst die slavischen Stämme, welche mannigfach den Sachsen Vorschub und Hilfe geleistet hatten, schwächen, und so wurden in den Jahren 789 und 790 die slavischen Stämme in den heutigen Ländern Pommern, Mecklenburg, Brandenburg und in den Lausitzen unterworfen und zinsbar gemacht. Bis an die Oder und zur Ostsee hinab zitterte man vor Karls Schwerte. Indeß aber Karl die Wilzen schlug und den Slavenkönig Dragomit zum Tribut zwang, schlug Pipin mit Hildebrand von Spolet und Anderen die in Süditalien eingefallenen Schaaren des griechischen Constantin. Kampf überall.

Nunmehr erst — im Jahre 791 — zog Karl gegen die Avaren, die nach zehn Feldzügen und großen Opfern auf beiden Seiten endlich überwältigt wurden. Denn Karl war das Muster einer energischen und zähen Natur zugleich. — Wenn er sich einmal Etwas vorgesetzt hatte, das ihm ersprießlich und zum Heile des Ganzen nothwendig erschien, so ruhte er nicht eher, er hatte es denn durchgesetzt. Lernt von ihm, liebe Freunde, die hohe Beständigkeit und Festigkeit eines klaren Willens.

In dieser festen Beharrlichkeit, sein Ziel zu erringen, machten ihn auch die außerordentlichen Schwierigkeiten dieses Feldzuges nicht irre.

Die Avaren hatten sich nämlich im Innern ihres Landes gar wundersam befestigt. Neun Grenzgehege, jedes etwas größer oder kleiner, als die Entfernung von

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Constanz bis Zürich beträgt, also etwa 8 geographische Meilen oder 16 Stunden Wegs, umzogen ihr Gebiet. Jedes dieser Grenzgehege glich dem andern; es waren Wälle aus Eichen-, Buchen-, Kiefern- und Tannenstümpfen, etwa 20 Fuß breit und an den meisten Stellen auch so hoch. Diese gewaltigen rohen Reihen Pallisaden waren in den Räumen, die sie zwischen sich ließen, mit Stein und Thon ausgefüllt und obenauf mit Rasen belegt. Es waren seltsame Verschanzungen, hüben und drüben noch besonders mit Dornen und Geäst besteckt und mit allerlei Gestrüpp bepflanzt, daß ein Angreifer wohl zu thun haben mußte. In diesen Festungsringen lagen die Hütten und Dörfer der Einwohner soweit auseinander, daß ein Mensch seine Nachbarn errufen konnte. Von einem Gehege zum andern aber war keine weitere Oeffnung belassen worden, als man noch den Ton einer kräftigen Trompete vernehmen konnte. Im Walle selbst war hier und da auch ein schmales Thor für die auf Raub Ausziehenden. In diesen Ringen, die sich selbst oft mehrfach umschlossen und in denen der Häuptling wohnte, war der Raub des Volks seit Jahrhunderten aufgespeichert und Ueppigkeit und Schwelgerei waren die Folgen bei ihren Besitzern gewesen. Mit dem Jahre 799 war aber die Kraft der Avaren gebrochen. Karl herrschte nun bis an die Raab und die Beute wurde den Franken zugetheilt, die nun reich nach Hause zogen. An der Grenze aber wurde die Markgrafschaft Oesterreich gegründet, die damals Ostmark oder Osterland hieß.

Indeß war Karl schon wieder im Norden thätig gewesen. Die Fortsetzung des Krieges gegen die Avaren hatte er seinem Sohne Pipin überlassen, der mit eiserner Strenge Feuer und Schwert gegen die Ruhestörer gebrauchte, sodaß wir bald Nichts mehr von einem Avarenvolke hören. Dieser Sohn Pipin ist nicht mit einem andern Sohne Karls, Pipin dem Buckligen zu verwechseln. Denn letzterer Pipin war der Sohn Himmeltrauds, einer Nebenfrau Karls, und war Karln unlieb, weil er sich in eine Verschwörung eingelassen hatte. Dieser Pipin mußte zuletzt als Mönch in's Kloster Prüm, nach Andern soll er sogar enthauptet worden sein.

Karl war bei den Sachsen, welche noch immer und trotz großer Umsiedelung der unruhigsten Stämme grollten. Ihnen war die Einbürgerung fränkischer Ordnung und fränkischen Rechts, vor Allem der Heerbann und der durch die christliche Religion eingeführte Zehnte, eine Abgabe an die Geistlichkeit, zuwider. Im Stillen murrten sie noch über die christliche Religion und beteten auf entlegenen waldigen Höhen die alten gewaltigen Götter, den Sonnengott und den Odin, Thor und Hertha, an. Das Roß war ihnen nach wie vor heilig; an den Stätten des Odingötzendienstes waren noch die gewaltigen Roßtrappen oder Abbilde eines Rossehufes eingemeiselt, denn das rothbraune Roß war ihm geheiligt, sowie auch alle Thiere mit rother Färbung, Storch und Herrgottschäfchen, den Göttern, namentlich letztere der Hertha, geheiligt waren. Auf der Roßtrappe, auf dem Brocken und der Victorshöhe, auf dem westfälischen Gebirge versammelten sich die Sachsen zu großen Festen, wie zum Sommer- und Winterjul, oder zum Anfang Mai, zu ihren alten heidnischen Freudenfesten. Karl schickte seine Krieger hinan; diese aber voll einer natürlichen Scheu vor den Bergen als den „Götterstühlen" des befehdeten Volks, kehrten mehr als einmal um und erzählten im Lande, daß sie, statt der den Feuerdienst begehenden Menschen, riesengroße Hexen und Hexenmeister in der Walpurgisnacht oder zum Johannistage (dem Jul-Feste der Sachsen, d. i. der längste Tag im Jahre, wo die Sonne ihren

höchsten Stand erreicht hat) gesehen hätten. Die brennenden Reisigbündel, welche jene Naturkinder in ihrer Freude um einen brennenden Holzstoß herum getragen und geschleift hatten, wie noch heute in der Johannisnacht in vielen Gegenden Deutschlands geschieht, sie wurden den Frankenkriegern zur grausigen Ausstattung der gefürchteten Schreckensnächte.

Karl trat mit aller Strenge auf. Aber obwohl er selbst Todesstrafe darauf setzte, wenn in der Nacht des Winterjul (21./22. December) eine Fichte oder Tanne angebrannt oder ein Lichterbaum angezündet würde, eine spätere Zeit heiligte doch den alten poetischen Brauch und setzte die brennende Fichte als holden Christbaum und Symbol göttlicher und menschlicher Liebe zugleich in die Stuben.

Ueberhaupt breitete Karl im Vollgefühle, einer edlen Sache zu dienen, das Christenthum in Norddeutschland mit Gewalt aus und überall setzte er die Todesstrafe gegen kirchliche Vergehen fest.

Auch die Slaven und Dänen als Bundesgenossen der Sachsen mußten ihre Bundesbereitschaft sehr bald büßen. Wiederholt zog Karl von der Saale nach den slavischen Gegenden. Ebenso hat sich die Sage zäh erhalten, daß er der Zwickauer Mulde folgend, über Zwickau hin nach Böhmen gezogen sei, um die slavischen Czechen zu züchtigen, die daselbst wohnten. Freilich konnte er bis zu einer völligen Unterwerfung des waldigen, gebirgigen und unwegsamen Böhmens nicht gelangen; aber man floh vor ihm. Dagegen gelang ihm die Unterwerfung der Sorbenwenden, die nach dem Jahre 500 bereits in's östliche Deutschland eingewandert waren und sich bis Altenburg, Halle, ja bis zum Thüringer Walde hin ausgebreitet hatten. Noch heute haben sich in besagten Gegenden viele slavische Worte in Ortsnamen, sowie in Lockrufen der viehzüchtenden Sorben (Husch=Gans, Bila=Ente, Hotte, Wiste, Viehpodsche, Pomätscher ꝛc.) erhalten. Karl errichtete mitten unter slavischen Bevölkerungen feste Plätze, da, wo heute Halle, Wettin und Magdeburg stehen, und die späteren sächsischen Kaiser, namentlich Heinrich I. und Otto I., vollendeten mit Glück das von Karl so kräftig begonnene Werk.

Es war in dieser Zeit, wo die Dänen, um ihren alten Bundesgenossen Luft zu machen, gegen Karl feindselig auftraten. Diese Dänen oder Normannen drangen von Schleswig aus vor und ihr König Godefried versuchte, seine Macht über die in Mecklenburg wohnenden sorbischen Obotriten bis zu den Friesen im nördlichen Hannover und im heutigen nördlichen Holland hin auszudehnen. Auch einige südlicher wohnende Slavenstämme, wie die Wilzen, rüsteten sich gegen Karl. Aber Karl schlug Wilzen und Dänen mit der Schärfe des Schwertes und trieb die Dänen bis über die Eider. Der 3 Jahre dauernde Krieg wurde durch einen Frieden beigelegt, in dem der Eiderfluß als Grenz=Scheide zwischen dem fränkischen Reiche und dem Dänenlande bestimmt wurde.

Der König befand sich im Jahre 799 gerade in Paderborn, wo er sich seiner nach und nach Früchte tragenden Schöpfungen freute, als Boten des römischen Bischofs oder Papstes Leo III. zu ihm kamen, die den König Karl um Hilfe für ihren geistlichen Herrn ersuchten; denn derselbe war während eines kirchlichen Umzuges zu Rom 799 von den Freunden und Verwandten des vorigen Papstes Hadrian beinahe seines Lebens beraubt worden. Ja bald darauf kam der Papst selbst, um den mächtigen Frankenherzog um Rettung anzuflehen. Karl sagte dem geängstigten

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Componirt von M. v. Schwind. Umzeichnung von R. Leineweber. Holzschnitt von Werthmann.

Karl der Große zum Kaiser gekrönt.

Prälaten Hilfe zu und erschien im December 800 selbst in Rom, die sich bald gern wieder eine Hauptstadt, nämlich eine Hauptstadt der Christenheit nennen hörte.

Karl saß im Vollgefühle des königlichen Richteramtes öffentlich in der Peterskirche über den Papst zu Gericht und forderte Alle auf, daß sich melden solle, wer eine Anklage gegen den Papst hätte. Niemand kam; da ließ es Karl zu, daß der Papst einen feierlichen Eid für seine Unschuld schwur, und nachdem dieser Reinigungseid geschworen, so setzte ihn Karl in alle seine Aemter, Würden und Rechte wieder ein.

Es war zum Weihnachtsfeste des Jahres 800, als am 25. December im Dome St. Peters wiederum alles Volk zum hohen Feste der Geburt Jesu versammelt war. Auch Karl kniete nach der Messe im Betstuhle voll stiller Andacht nieder; da trat über den Altarplatz daher Leo III. und setzte, als hätte ihm Gott dies eingegeben, dem Könige Karl eine goldene Kaiserkrone auf und salbte ihn mit dem heiligen Oele. Die Kirche aber hallte wieder vom mehrmaligen Rufe des wahrscheinlich vorbereiteten Volks: „Carolo Augusto, dem großen friedebringenden Kaiser der Römer, Leben und Sieg!“ —

Dreimal wurden diese Worte wiederholt, und darauf beugte sich Leo ehrfurchtsvoll vor dem Gesalbten. So wurde über 300 Jahre nach dem Untergange des letzten römischen Kaisers Romuli Augustuli und zum späteren Unglück der Deutschen ein abendländisches Kaiserthum auf deutschem Stamme errichtet, weil der Geistlichkeit kein anderes Volk so stark schien, dem alten Namen zu Ansehen und zu Glanz zu verhelfen. Am wenigsten aber brauchte der mächtige Karl diesen abgestorbenen Schimmer, sondern vielmehr dieser todte Schimmer ihn. —

Wichtig aber war diese Würde für das gemeine romanische Volk; denn im Mittelalter vereinigte der niedere Mann mit dieser Würde die Vorstellung einer von Gott gestifteten Weltherrschaft. Zugleich erschien Karl den Seinen auch in der glänzenden Ferne hochgeachtet, wie er denn nun auch als Schirmherr der ganzen christlichen Kirche dastand. Daß Karl immerhin auch Etwas auf diese neue ideelle Würde gab, lernen wir daraus, daß er sich im ganzen Reiche auf's Neue huldigen ließ. Schade nur, daß seine Nachfolger auf diesen Titel mehr gaben, als sich gebührt, woraus viel Wehe für uns floß. Es sind geschichtliche Spuren da, welche darthun, daß eine Krönung Karls in Rom und zwar seitens des Papstes zwischen den beiderseitigen Großwürdenträgern verabredet worden war. Nur scheint Karl nicht von der Handlung selbst, sondern von der so plötzlich in's Werk tretenden und dennoch feierlichen Form der Handlung überrascht worden zu sein. Vielleicht wollte sich der selbstherrliche Kaiser die Krone selbst aufsetzen, vielleicht wollte er nur zur Krönung auffordern! Kaiser und Papst lebten damals friedlich mit einander, und erst spätere Päpste leiteten in schlauer Herrschsucht aus dieser Erneuerung der kaiserlichen Würde ein Recht der Krönung ab. Wohl aber konnte von je kein Papst ohne Bestätigung des Kaisers eingesetzt werden. In beiden Würden, der kaiserlichen und der päpstlichen, war aber die Gemeinschaft aller christlichen Völker zu einer großen Kirche ausgesprochen, in der Recht und Glauben zu pflegen und zu wahren sei.

In der nächsten Zeit kehrte Karl nach Sachsen zurück, und man kann annehmen, daß dies Land um diese Zeit je mehr und mehr beruhigt ward. Etwa 804 kehrte der Frieden in die Sachsengauen ein. Die Sachsen wurden wie die Franken behandelt, durften aber nach ihren eigenen Gesetzen leben.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zugleich war mit diesem Jahre 804 Karls Feldherrnthätigkeit überflüssig geworden. Seine letzten Lebensjahre vergoldete der ersehnte Frieden.

So einigte Karl in sich die Verdienste und Eigenheiten des kriegerischen, siegreichen Königs David, sowie jene des friedenreichen und ausbauenden Königs Salomo*), noch dazu mit den Fehlern der Beiden, der Davidischen Hitze, die kein Vorgreifen duldete und der Salomonischen Sinnlichkeit, Fehlern, die wohl um so dunklere Flecken im Bilde Jemandes bilden, je höher derselbe steht, die uns aber nimmer die Heldengestalt Karls in's Kleine verzerren sollen. Denn es war ein Guß, in dem dieses Mannes Wesen liegt und wo seine gewaltige Hand zusammenraffte, mochte der Einzelne leicht gedrückt, da mochten wohl selbst einmal das Gebot milder Menschlichkeit verletzt und die vielfachen Einzelinteressen niedergetreten werden.

II.

Und was hat dieser Mann geschaffen in seinem Leben! Man muß staunen, wenn man diese Riesenthätigkeit zu übersehen versucht. Und noch dazu entzieht sich der innere Organismus des Staates mehr oder minder und zu einem guten Theile unseren Blicken, da wir über denselben wenig Urkundliches finden.

Die Idee der Pipine, den eigentlichen Regierenden auch den Scepter zu übergeben und dem Verdienste seine Krone zu lassen, diese Idee, eben so berechtigt, als damals im Grunde umstürzend, führte Karl aus. Der erste Mißerfolg hätte den Majordomus zum Rebellen gestempelt. Daß dieses ihm aber in der Ausführung glückte, das machte ihn gerade zum großen Manne. Das vielköpfige, deutsche Stammes- und Sonderleben hob er auf und setzte dafür, unter Vorantritt seiner Franken, den deutschen Riesenleib als natürlichen Schwerpunkt in Europa ein. Darum ist Karl der Hort und Held unserer staatlichen Einheitsideen gewesen von je und den Dichtern mehr als ein Psammitich, der aus der Zwölfherrschaft auch eine Einherrschaft machte, aber keinen so weittragenden Einfluß erringen konnte.

Karl gelang es, auch bisher unabhängige und selbst fremde Stämme an den deutschen Staatskörper anzuschließen. Er fühlte zunächst die Kraft, das Wagniß ausführen zu können, zu formen und zu gestalten, in sich; er hielt ferner dem Anstürmen unruhiger Völker und Grenznachbarn gegenüber ein festes Aneinanderschließen für räthlich; wenn die deutsche Nation ihre besten Kräfte nicht noch weiter zersplittern sollte, so mußte eine Hand diese reichen Kräfte zusammenfassen; nur so waren die deutsch-häuslichen Tugenden mit der Pflege antiker**) und christlicher Bildung zu einigen.

Freilich ging vor dem Geiste der neuen Zeit manches Stück altdeutschen Volkslebens verloren, wenn auch kein wesentliches der inneren Sitten und der Denkungsart. So hatte Karl die Einrichtung der alten Herzogthümer aufgehoben, denn mit den Stammeseigenthümlichkeiten mußten auch die Stammeshäupter fallen. Dafür theilte Karl das ganze Reich in Gaue, dessen Aufseher nicht mehr vom Volke gewählt wurden, sondern die der König aus seinen alten ergrauten Räthen oder zuverlässigen Gliedern vorragender Familien wählte. Aus Ergrauten oder „Grauen" wurde

*) In der That wandten Alkuin und Andere diese Vergleiche schon damals an.
**) Altgriechischer und römischer.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

später der Titel „Grafen;" man verstand also unter diesem Titel eigentlich nicht mehr und nicht weniger als „königliche Beamte." —

Unter den Grafen oder den aus den Begleitern des Königs entnommenen Kreishauptleuten, stand der Centgraf oder Centenar, der über Hundert gesetzt war; dieser vertrat die niedere und beschränkte Gerichtsbarkeit; er durfte also nicht über Leben, Freiheit und Eigenthum der Unterthanen verfügen. Der Blutbann gehörte nur den Grafen; sie bildeten die lebendige Grundlage der Staatseinrichtung.

Und was hatten diese Grafen zu thun?

Sie hatten in strengabgegrenzten Bezirken die gesammte Friedens- und Kriegsgewalt in den Händen; sie waren Richter, Gerichtsräthe, Steuerbeamte, Wohlfahrts- und Kirchenbeamte, Kreishauptleute und Verwalter der königlichen oder Staats-Besitzungen. Darum gab es Gau-, Grenz- oder Markgrafen, Heergrafen und Pfalzgrafen. Da eine Pfalz soviel wie ein fürstliches Schloß ist, so ist ein Pfalzgraf soviel wie ein Schloßgraf, ein Schloßverwalter. Diese Männer hüteten im Frieden Ordnung und Recht und führten, wenn Krieg war, den Heerbann an. Die Markgrafen namentlich waren mit großer Macht ausgestattet, denn sie hatten dem Anprall der mehr oder minder barbarischen Völker im Osten einen Damm entgegen zu stellen. Wer mit dem Urtheilsspruche der Grafen nicht zufrieden gestellt war, der ging ans Hofgericht, wo der König durch seine Pfalzgrafen Recht sprechen ließ, daher es in dem großer Reiche bald Pfalzgrafen gab. Damit aber die Grafen ihre Gewalt nicht mißbrauchen möchten, so führte Karl das Institut der königlichen Sendboten, der missi oder dominici, wieder ein und dies bewährte sich als Aufsichtsamt. Es zogen nämlich aller Vierteljahre diese königlichen Sendboten durch's Land und prüften die Amtsführung der Grafen, nahmen auch an des Fürsten Stelle allerlei Bitten und Klagen entgegen; damit sie aber Alles genau erwägen könnten, so reisten sie immer je zu Zweien zusammen, nämlich ein geistlichgebildeter und ein weltlicher Beamter. Sie verwalteten die Güter der Krone (Domänen); sie sahen nach, daß in Kirche, Schule und Kloster Alles den rechten Weg ging; sie setzten die Unterbeamten der Grafen ein, setzten ungetreue Beamte ab und hatten endlich auch die Aufsicht über den Heerbann.

Was verstehen wir unter diesem Heerbanne? Damals gab es keine stehenden Heere, und da versteht man unter dem Heerbanne eine Art Landesaufgebot zum Kriegsdienste, eine Einrichtung, die in mehrfacher Beziehung an die spätere Landwehr erinnert.

Die wohlhabenden Edelinge und Freien waren insgesammt zu diesem Heerbanne verpflichtet; so hatte jeder Freie, der vier Hufen Landes besaß, beim Kriegsaufgebot für Bewaffnung und Mundvorrath auf 3 Monate zu sorgen. Er erhielt dafür keinerlei Kosten und Auslagen vergütet. Das Waffenrecht war eine Auszeichnung und ein Recht der Freien. Die Edelinge und Vielhüfner brachten auch ihre Knechte als „Kriegsknechte" mit zum Aufgebot. Diejenigen, welche nur ein oder zwei oder drei Hufen hatten, vereinigten sich, so daß mehrere von ihnen soviel Besitz vertraten, wie dort der reichern Einer. Diese Mehreren vereint rüsteten sodann gemeinschaftlich einen Wehrmann aus; da die größeren Lehnsleute oder Vasallen immer mit ihren Dienstleuten den Heeren folgten, so läßt sich leicht denken, welch' große Menge Kämpfer auf den Sammelplätzen zusammenströmte.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Persönlich ausgenommen von dieser allgemeinen Heeresfolge waren nur die Kranken und der damals schon sehr bevorrechtete Stand der Geistlichen. Auf dieses alte Vorrecht gestützt, verweigerten auch in späteren Zeiten die Geistlichen gar oft die Heeresfolge. Obwohl diese Herren aber persönlich ausgenommen waren, so mußten sie doch gleichwohl einen in der Führung der Kriegsknechte erfahrenen Herrn (etwa einen Klostervoigt oder Schirmvoigt) mit den kriegstüchtigen und kriegspflichtigen Leuten zu des Kaisers Heere stoßen lassen. Wer vom Zuge wegblieb, verlor sein Lehngut, weshalb in der Geschichte von Otto mit dem Barte der Abt seinem Ritter Heinrich von Kempten den Verlust der Güter androht, wenn er sich nicht an die Spitze seines Fähnleins stellen wolle. Statt dieser Strafe des Verlusts eines Lehngutes konnte in milderen Fällen auch auf eine bedeutende Geldbuße, auf eine Strafe von 60 Schilling erkannt werden. Ihr werdet denken, das ist gar gering. Es vergesse aber Niemand, daß der Werth des Geldes damals ein unvergleichlich hoher war und obige Summe heutzutage etwa mehr als hundert Thalern entsprechen würde. Nach Schillingen (verderbt aus Sicilius, einer römischen Münze) zu rechnen, war damals das Gewöhnliche im Tagesverkehr. Man bestimmte im Mittelalter die Geldzahlungen meist in Silber nach dem Pfunde. Ein Pfund Silber wurde zu 24 Schillingen (also Groschen) gleich 288 Pfennigen bestimmt. Karl der Große verordnete aber schon größere Gleichheit der Münzen, Maße und Gewichte in seinem Lande. So befahl er, daß bei der Geldrechnung das Zahlpfund nur 20 Solidi oder 240 Pfennige kosten sollte, bei welcher Festsetzung es lange blieb. Ja, diese Bestimmung hat sich im flämischen Pfunde, im Pfund Sterling und auch im französischen Pfunde (livre) bis in die neuere Zeit erhalten, da genannte Münzen oder Münzwerthe alle 20 Schillinge galten oder noch gelten. Da aber im nördlichen Deutschland der 12. Theil des Schillings nicht so schwer in Silber ausgewiegt werden konnte, so wurde eine eigene Mark gemünzten Silbers, die Mark Pfennig, eingetheilt, und noch später gab es Schillinge vom allerverschiedensten Werthe.

Die Gesetze bestimmten ziemlich genau die Strafen für Vergehen im Frieden, wie im Kriege. Und wie Karl auf die Wiederholung heidnischen Götzendienstes seiten der Getauften strenge Strafe setzte, ja mit dem Tode drohte, so hatte er auch auf das Vergehen der Heeresliz (das ist das Heerverlassen) den Tod gesetzt. Auch dadurch unterschied sich Karls Heergesetz vortheilhaft von vielen heutigen, daß es im Frieden das Tragen der Waffen verbot, um nicht bei Raufereien der ungebundenen Kampflust Vorschub zu leisten. Ein alter Grundsatz in Karls Rechtspflege war, daß Jeder nach seinem Gesetz und von seinesgleichen gerichtet werden müsse. Wurde ein Edeling verklagt, so saßen auch Edelinge zu Gericht, wie über den Dienstmann oder Hörigen die Genossen desselben aburtheilten. Karl selbst ließ die Gesetze der ihm unterworfenen Volksstämme aufschreiben und verglich dieselben. Auf Kirchenraub, Gotteslästerung, Meineid, Heeresflucht, Straßenraub und groben Götzendienst stand Todesstrafe. Andere Vergehen mußte man mit dem Wehrgelde abbüßen; dieses ist eine Geldstrafe, die sich vielfach nach Stand und Bildung der verletzten Person, sowie nach der Art des Vergehens abstufte.

Keine, oder nur geringe Schranken hemmten die Machtvollkommenheit des Königs, der von Zeit zu Zeit auf dem Reichstage alle Großen der Krone versammelte, Generalberichte einforderte, Wünsche hörte, geistliche und weltliche Vasallen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

oder Lehnsleute (die er mit Gütern beliehen hatte) um sich schaarte und Gesetze erließ.

In Bezug auf die Kirche, so betrachtete sich Karl stets als Haupt derselben. Da er wohlwollend gegen die Kirche war, zeigte diese damals noch nicht ihre ehrgeizigen und herrschsüchtigen Pläne. Karl ernannte die Bischöfe selbst oder bestätigte sie wenigstens. Zusammenkünfte vornehmer Geistlichen oder Synoden hatten nur zu berathen und durchaus keine entscheidende Stimme. Ohne seinen Willen durften sie sich nie versammeln. Er selbst aber hielt Concilien, so 794 in Frankfurt, wo 300 Bischöfe in der Adoptionsketzerei des Bischofs Felix von Urgel sprachen und mit Karl den Bilderdienst verwarfen, während der Papst für ihn eintrat. Diese Lehre des Bischofs Felix, daß Christus als Mensch nur ein Adoptivsohn, d. i. ein angenommener oder Wahlsohn und kein wirklicher oder eingeborner Sohn Gottes gewesen sei, beschäftigte damals und noch mehrere Jahre Karln. Solche Fragen besprach er mit den Gottesgelehrten, namentlich mit Alkuin, und sprach dann endgiltig seine Meinung aus, denn bei aller Achtung vor der Kirche und ihren höchsten Dienern duldete er keinen Staat in seinem Staate und am wenigsten war es zu Karls Zeit denkbar, daß ein Beschluß kirchlicher Versammlungen oder Concilien über dem Willen des Landesherrn stand.

Dies mag man in einer Zeit (1875) betonen, wo etliche „Gläubige" der Münsterkirche zu Aachen einige Knochen des Papstes Leo III (796—816) in silbernem Gefäße weihten, um dem deutschen Sinne entgegen zu sein. Leo III, der 804 die Pfalzkapelle zu Aachen weihte und Karls Günstling war, ist der eigentliche Stifter der weltlichen Herrschaft der Päpste gewesen, welche Italien erst in der Neuzeit aufhob.

Die letzte und oberste Entscheidung kam immer nur von Karl. Als oberster Schirmvoigt der Kirche überwachte der König die Zucht seiner Kirchendiener ebenso, wie die äußere Verwaltung der Kirche. Und die Derbheit, ja Ungeschlachtetheit seines Zeitalters hatte es wahrlich nöthig, ja selbst bei den fränkischen Geistlichen, einer strengen Aufsicht zu erliegen. Karl wollte, daß Leben und Wandel seiner Beamten in Staat und Kirche den Völkern ein Muster sei.

Und die Wohlfahrt des Volkes galt ihm über Alles. Weise Gesetze, gerechte Vertheilung möglichst zu ermäßigender Lasten waren ihm preiswerthe Ziele. Karl baute Straßen, beseitigte die Hindernisse des freien Verkehrs, fahndete auf Straßenräuber, ermäßigte die Zölle, gründete Handelsplätze, Märkte und Waarenniederlagen. Brücken und Kanäle entstanden und selbst die erste Idee einer Verbindung des Maines und der Donau, der nördlichen und der südlichen und westlichen Meere, soll von ihm stammen, eine Idee, die weit später*) König Ludwig I. von Baiern durch Verbind-

*) 1836 wurde der Ludwigskanal begonnen. Er wird jetzt wenig gebraucht, da die Eisenbahnen den Verkehr an sich gezogen haben. — Karl wollte damals die Altmühl mit der fränkischen Rezat verbinden und begann auch wirklich schon auf große Strecken seinen Canal. Tausende schaufelten, karrten und gruben, so lange Karl selbst dabei war; als dieser aber, nach Verlöschen der Seuchen, die Karln von der Ems bis Regensburg zurückgetrieben hatten, wieder in den Krieg gegen die Avaren zog, schlummerte auch der Bau ein. Beim Dorfe Graben, ohnweit Weißenburg am Nordgau, erblickt man noch heute Spuren jenes Baues, fossa carolina; sucht nordwestlich von Ingolstadt. Karl brauchte diesen Canal zur Versorgung seines Heeres im Avarenkriege. Unwahr aber ist es, daß Karl im Jahre 793 von Regensburg auf der Altmühl schon in die Rezat und den Main hinab bis Würzburg gefahren sei.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ung der Regnitz und der Altmühl im Ludwigskanal ausführte. Platzregen und Unzugänglichkeit technischer Hilfsmittel und Kenntnisse erschwerten in jener Zeit die Ausführung des kühnen und trefflichen Gedankens, den Karl damals faßte, als er gegen die Avaren zog. Aber derselbe Plan zeigt doch die großartige geistige Combination, den ungewöhnten Scharfblick eines Mannes, der ganz zum Regenten geboren war.

Wir freuen uns ferner über praktische Fürsten der späteren Zeit, wie über Kurfürst August in Sachsen, kurzweg „Vater August" und seine Gemahlin „Mutter Anna," sowie über den großen Kurfürsten in Brandenburg, der mit seinen Großen Derflinger und Meinders die Wirthschaft auf seinen Gütern und Feldern eigenhändig hob. Ein ähnlicher trefflicher Volkswirth ist unser König Karl. Ackerbau, Viehzucht, Gewerbe, Landwirthschaft und Handel wurden von ihm auf das Allersorglichste aufgemuntert. Die Staats- und Erbgüter, welche Karl verwalten ließ, wurden wahre Muster für die Landwirthschaft, in denen Alles wohlgeordnet war. Und recht wie ein Landesvater, der den Seinen Sparsamkeit, Wirthlichkeit und angewandte praktische Bildung vorleben will, prüfte Karl die Einnahme- und Ausgabetabellen seiner Gutsverwalter. Auf denselben Gütern fand man auch Werkstätten der Stellmacher und Schmiede; man sah landwirthschaftliches Geräthe für den Tagesbedarf in der besten Form entstehen und umgekehrt auch wieder eine Menge der gewonnenen Erzeugnisse verarbeiten. Wir kommen darauf zurück.

Welch' erquickliches Bild muß es gegeben haben, wenn der Mann, dem sich Millionen von der Raab bis zum Ebro und vom Tiberufer bis zur Eider beugten, sich auf seinen Meierhöfen bewegte; wenn er, der sonst das Scepter trug, es nicht für zu gering fand, dem ackernden Knechte ebenso zur Seite zu stehen, wie dem anordnenden Schirrmeister, wohl gar auch einmal zuzugreifen. Was man vom chinesischen Kaiser rühmt, was man am edlen Kaiser Joseph II. hochschätzt, die Landwirthschaft nach Kräften ermuntert zu haben — Karl hat es einst in seiner klaren Weise ebenfalls gethan.

Aber nicht nur die äußere Wohlfahrt seines lieben deutschen Volkes lag ihm am Herzen; nein er wollte auch ihr geistiges Theil heben und veredeln. Geistige und sittliche Bildung der Seinen stand ihm als ein hohes Ziel immerdar vor Augen. Der Geschichtsschreiber Böttiger*) sagt in schöner Kürze: „Für die Gelehrten hatte Karl große Achtung und suchte sie um jeden Preis an sich zu ziehen." Der größte Gelehrte seiner Zeit war Alkuin. Aus Italien brachte Karl sich außer dem Longobarden Paulus Warnefried (oder Paulus Diaconus) noch Peter von Pisa mit, seinen und seiner Kinder Lehrer in der Grammatik.

Paul Warnefried, der Lombarde, hat wahrscheinlich bei Karl die Geschichte seines untergehenden Volkes geschrieben. Aber er wurde nicht fränkisch, sein Herz hing am Vaterlande, ja er wurde dreimal der Verschwörung mit unruhigen Lombarden überwiesen und sollte nach fränkischem Richterspruche Augen und Hände verlieren. Da seufzte Karl: „Wo würden wir Hände wiederfinden, welche so, wie die seinen, uns die Geschichte beschrieben." — Warnefried wurde begnadigt, starb aber um sein Volk trauernd, 799 zu Monte Cassino. —

Noch waren an Karls Hofe oder in seiner Nähe der deutsche Eginhard oder

*) Böttigers Biographieen, III., 2. Auflage (S. 270).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Einhard*), sein Pflegling und Biograph, der erst 848 in seinem Kloster Seligenstadt bei Aschaffenburg starb, und nach einer Sage von Karls Tochter, Emma, die er bei nächtlicher Weile besucht (und später geheirathet habe), über den Hof getragen wurde, damit man keine Mannsfußtapfen im Schnee bemerken sollte, der übrigens auch die Aufsicht über Karls Bauunternehmungen führte. Ferner Abt Adelhard, Paulinus von Aquileja, Theodulf, Angilbert, wenn sie auch nicht, wie man gewöhnlich angenommen, zu einer Art Hofakademie vereinigt waren. Die Beinamen David und Salomo (siehe Seite 18 u. 25), welche Karl mitunter erhält, Homer, Flaccus, Candidus, Nathanael u. s. w., welche Andre führen, wurden ihnen von Alkuin oder Anderen unter sich nach Sitte jener Zeit beigelegt. Von den früheren Theologen schätzte der König Niemand höher als Hieronymus und Augustin, aber seinen Wunsch, zwölf solcher Männer besitzen, tadelte ihm Alkuin mit den feinen Worten: „Der Schöpfer des Himmels und der Erde hat nur diese zwei gehabt, und du verlangst ihrer zwölf!“ —

Aber warum sehen wir unter den Männern der Wissenschaft überall die Geistlichkeit in erster Reihe? Man vergesse nicht, daß im Alterthume, wie auch noch im Mittelalter der geistliche Stand der vornehmste Träger der gelehrten Bildung war, daß selbst Astronomie, Heilkunst, Mathematik und Naturkunde in ihr reiche Vertretung fanden und daß darum Karl die begabtesten Vertreter desselben Standes nicht nur in seine Nähe zog, sondern sie auch als Rathgeber benutzte und sie als Leiter der wichtigsten Lehranstalten anstellte.

Nicht nur folgte er selbst ihrem Rathe, sondern er suchte die Lücken seines Wissens bei ihnen auszugleichen. Er suchte aber auch die Geistlichkeit zu heben; nicht nur that er dies durch Schaffung guter Stellen und Gründung von Bisthümern, die er gleich Siegeln der Cultur auf seine Eroberungen drückte, sondern er that dies auch, indem er der Geistlichkeit Reichsstandschaft und Freiheiten gab, sie ja auch des persönlichen Kriegsdienstes entband. Er schützte die Geistlichkeit gegen den weltlichen Adel, duldete aber nicht, wie der ihm folgende schwache Ludwig, daß dieselbe sich überhöbe, wohl gar Einfluß auf die Regierungsangelegenheiten erlange, wie dies nie eine starke Regierung dulden kann. — Ebenso war ihm der übergroße Anschluß der Geistlichen an Rom nicht recht und die lateinische Liturgie, überhaupt das viele Latein in der Kirche, befriedigte ihn nicht. Karl strebte darnach, der Nationalliteratur aufzuhelfen. So hat er sich sogar schon um einen reinen Bibeltext bemüht und ein Befehl bekundet, daß dieser verbesserte Text von den Geistlichen angenommen werden sollte.

Es gibt Sammlungen fürstlicher Verordnungen, welche seit Karl dem Großen begonnen wurden und Capitularien hießen, weil sie in Kapitel eingetheilt sind. Diese Capitularien oder Verordnungsbände sind für die Geschichtskenntniß sehr wichtig, weil sie die mannigfachsten Verhältnisse früherer Zeit erhellen. Solche Schriften wurden theils von den Reichsständen und Bischöfen entworfen und vom Könige bestätigt oder auch vom Könige entworfen und mit den Reichsständen besprochen. Durch diese Art Entstehung unterscheiden sie sich von den Gesetzen. Viele diese Verordnungen beziehen sich auf das deutsche Privatrecht, auf Lehn- und Polizei-

*) Von Eginhard besitzen wir noch jetzt eine Biographie Karls, die in leidlichem Latein abgefaßt ist. Man denke in jener Zeit!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wesen, auf das fränkische Kirchenrecht, da Karl und seine Nachfolger die Kirchenregierung noch nicht an den Papst verloren hatten, aber auch Beschlüsse der Kirchenversammlungen waren in den Capitularien zu finden. Diese Sammlungen wurden in der Reichskanzlei, wie auch unter den Gerichtsbüchern der Erzbischöfe und Bischöfe aufbewahrt als Capitularia Caroli Magni.

In diesen Capitularien Karls des Großen finden sich folgende Bestimmungen, die wegen ihrer Schönheit und Weisheit mit goldnen Buchstaben in jedem Gerichtssaale zu prangen verdienen. „Die Sachen der Wittwen und Waisen, der Unmündigen und der Armen sollen stets in der ersten Sitzung und schon Vormittags vorgenommen werden. Erst Nachmittags darf mit denjenigen angefangen werden, welche das Interesse der Regierung, der Geistlichkeit, der Mächtigen und Reichen anbetreffen; denn die Armen sind nicht des Vermögens, die Handhabung der Gerechtigkeit lang abwarten zu können, und daher sind so viele Klagen über vernachlässigte Rechtspflege an uns gelangt." Böttiger sagt mit Recht in seinen Biographien, Seite 267: „Karl gab nicht blos gute Gesetze, sondern er überwachte auch ihre Vollziehung. Seine Gesetze sind voll politischer Kraft und sittlicher Stärke; sie brauchten keine Ausnahmen und ließen keine Ausflüchte zu. Er selbst stellte sich unter dieselben, daher führte sein System nicht zur Uneingeschränktheit, die sonst bei Fürsten, die Regentenklugheit mit großem Kriegsglücke verbinden, selten ausbleibt. Wenn man dennoch großen Druck unter seinen Völkern wahrnimmt, so vergesse man doch nicht, daß der Zustand einer noch rohen, oft unbändigen Bevölkerung auch schärferes Anziehen der Zügel fordert, daß ein strenger, unerbittlicher Wille oft der heilsamste ist, und endlich, daß Karl nicht, wie Peter der Große, gebildetere Nachbarstaaten zur Nachahmung hatte. Wer an dieser Rohheit der Zeit zweifelt, lese im Frankfurter Capitular von 794*), wie dem Gutsbesitzer vorgeschrieben wird, keinen seiner Sklaven Hungers sterben zu lassen. Eben so menschlich verbietet Karl den Menschenhandel, der von Venedig aus sogar mit den Feinden der Christenheit, mit den Saracenen in Afrika, getrieben wurde. Ganze Karavanen Sklaven aus den slavischen Ländern und ganz Italien strömten in Venedig zusammen, ja man stahl schöne Kinder freier Aeltern und verkaufte sie für die Harems der Moslems. Karl setzte selbst auf den Verkauf eines Unfreien außer Landes harte Strafe; ja er ließ im Jahre 784 alle venetianischen Kaufleute in seinen und des Papstes Besitzungen aus Italien vertreiben. Daß er die verhaßten Zehnten unter anderem auch damit empfehlen wollte, weil ihre Nichtzahlung, wie die bösen Geister in der Luft ausgerufen hätten, die Ursache des letzten Mißwachses gewesen, muß der damaligen Zeit zu gut gehalten werden. Seine Achtung vor dem geistlichen Stande verblendete ihn nicht gegen den reformbedürftigen Zustand seiner Sitten. Er fand rohe Leute, Jäger, Krieger, Trunkenbolde, und er hinterließ sie gebessert und für ihre Zeit sogar cultivirt. Er wand ihnen die Waffen und das Jagdnetz aus der Hand. Nur für den Gottesdienst und das Tragen der Reliquien ließ er einige Geistliche das Heer begleiten. Die Jagd erlaubte er ihnen so weit, als Felle wilder Thiere zum Einbinden von Büchern nöthig wären. So konnte die Jagdlust der Geistlichen wenigstens indirect auch den Wissenschaften förderlich werden. Auch die Belustigung mit Possen-

*) Pertz monumenta III. 72. Das bereits erwähnte Capitulare de villis III. 181 flg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

reißern wurde den Geistlichen bei Strafe der Absetzung untersagt. Ja er gab Themata zu Predigten auf und legte den Geistlichen gelehrte Fragen vor, die sie schriftlich beantworten mußten.

Wenn dies Manchem für einen großen König zu geringfügig scheint, so dürfte sich dieser noch mehr wundern, wenn Karl sogar dem Ackerbau und der Landwirthschaft seine Sorge zuwendete, daß er auf seinen Villen und Meiereien, welche als Musterwirthschaften dastehen sollten, anordnete, wie viel Arten Obst, Kräuter, Blumen gezogen, wie viel Eier zu Markte getragen werden sollten. Sein berühmtes Capitular de villis ist ein kleines Compendium der Landwirthschaft. Eben so sorgte er für den Handel und bestimmte Handelsbeamte in den Grenzplätzen, welche zu wachen hatten, daß den Slaven keine Waffen als Waare zugeführt würden. Zu Aachen hielt Karl 802 eine sehr merkwürdige Ansprache an die Großen seines Reichs, gab sein eigenes Glaubensbekenntniß und schärfte jedem Stande seine Pflichten ein; siehe Pertz monumenta III. 101 bis 103. Trotz des corrupten Lateins ist etwas großes und patriarchalisches in dieser Generalerinnerung."

Aus solchen Erlassen lernen wir auch, was Karl für die theologische, wie allgemeine, insbesondere sprachliche Bildung der Geistlichen that, und es ist uns gut zusammengestellt von Rudolf von Raumer*) übergeben worden. Freilich war diese Obhut und überwachende Fürsorge einzelnen der hochfahrendsten Bischöfe ein Dorn im Auge und, da Karl allerorten die Oberherrschaft des Staats über die Kirche stellt, so bemerkt man zuletzt schon eine Reaction der Kirche, eine Rüstung der List gegen die Kraft und Macht und eine ganze Reihe pseudo-isidorischer Bestrebungen, wie dies G. Frörer in seiner Geschichte der ost- und westfränkischen Karolinger (Freiburg 1848) dargelegt.

Die Früchte der Wissenschaften und Künste sollten seine Völker genießen. Selbst Heilpflanzen empfahl er und die Carlsdistel predigt noch heute seinen Namen. Das vaterländische Gefühl pflegte Karl, wo er nur konnte. Warnefried mußte Lehrbücher schreiben, Andere sammelten fränkische Kriegslieder, selbst aus der Merovinger Zeit. Um schwachen Geistlichen einen Anhalt, eine Fundquelle zu geben, ließ er von dem lombardischen Diakonus, dem oftерwähnten Warnefried, eine Predigtsammlung anlegen. Ebenso ermahnte er die Geistlichen, die alten Sprachen gründlich zu treiben, damit die Erklärung der heiligen Schrift nicht leide.

Oft und gern mag Karl die gelehrten Herrn an seinem Hofe gesehen haben, wenn, wie bereits erwähnt, er auch nicht eine förmliche Hofakademie aus ihnen bildete. Hier zeigte sich Karl als Liebhaber alles Großen und Schönen; hier eben sprach er oft die von ihm geliebten Psalmen Davids. Hier hieß Alkuin, der feine Kenner und Verehrer des Horaz, Flaccus; nach der Muse der Geschichte Calliope wurde Eginhard Calliopus genannt, wie Angilbert**), ein junger Spanier, mit des Kaisers Tochter Bertha vermählt, Homer, und der Westgothe Theodulf Pindar genannt wurde. Der bedeutendste aller Gelehrten Karls war aber Alkuin.

Alkuin war ein Mann von den bedeutendsten Anlagen, insbesondere von großer

---

*) Rudolf von Raumer, die Einwirkung des Christenthums auf die althochdeutsche Sprache. Stuttgart, 1845 (S. 209).

**) Angilbert ist der Vater des Geschichtsschreibers Nithard.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Denkkraft, Tiefe des Blickes und umfassender Bildung; eben so edel war er von Gemüth, und Karl darum stolzer auf ihn, als „auf den Besitz eines Königreichs."

Alkuin war von vornehmen Aeltern 735 zu York (Eboracum) geboren; in seinen Briefen schreibt er sich auch Albinus, Alchuinus, seltener Alkuinus, auch Flaccus, namentlich letzteres in Briefen an seine Freunde und zwar nur wegen seiner Vorliebe für Horaz. England war damals, wie Schönfelder in der Programmarbeit des Zittauer Gymnasiums 1873 „Alkuin" hervorhebt, die Hauptstätte der Gelehrsamkeit und wissenschaftlichen Bestrebungen geworden. Es war seit dem Jahre 600 schon christlich. Es gab dort Mönche, die Latein und Griechisch wie ihre englische Muttersprache redeten. Theodor, Aldhelm und Beda schufen ein großartiges wissenschaftliches Ringen. Ja es gab selbst eine „Schule der Angeln und Sachsen in Rom."

Alkuins Schule in York, wo er einst selbst erzogen worden war, blühte noch mehr auf, als er dort Lehrer und Leiter wurde. Er kehrte gerade von einer Dienstreise nach Rom (im Jahre 781) zurück, als er in Parma mit Karl dem Großen zusammentraf, der in ihm alsbald den geistvollen Mann erkannte. Karl lud ihn ein, nach Frankreich zu kommen; er sollte dort der Leiter der wissenschaftlichen Anstalten, der Beleber aller geistigen Bildung sein; und kaum konnte Karl einen besseren Cultus- und Unterrichts-Minister haben.

Alkuin kam 782 von England herüber und brachte mehrere seiner thätigsten Schüler z. B. Wizo, Fredegisus und Sigulf mit.

Als Besoldung erhielt Alkuin die Einkünfte mehrerer Klöster. Er ward meist in Karls nächste Nähe gezogen und hatte auf ihn gar großen Einfluß, selbst vielleicht, so meinen gar tüchtige Geschichtsforscher, auf die Annahme der Kaiserwürde. Denn durchdrungen vom Gefühle geistlicher Amtswürde hielt allerdings Alkuin für die erste Würde in der gesammten Christenheit die päpstliche, für die zweite das Kaiserthum Ostroms und als dritte das Königthum der Franken, wodurch er Karls Stolz herausforderte. Darum nahm Karl später gern den Kaisertitel an. Auch tadelte Alkuin die Gewalt, mit der Karl den Sachsen das Christenthum aufzwang. Er meinte, man müsse mehr durch Belehrung und Ueberzeugung für die Verbreitung der Lehre wirken, nicht den Zehnten erzwingen, sondern suchen, den sächsischen Priesteradel durch hohe Stellen für das Christenthum dauernd zu gewinnen. Auch schlug er Karln vor, als Sendboten oder missi nur Wohlhabende und der Bestechlichkeit Unzugängliche, sowie Einsichtsvolle und Gelehrte zu schicken, wodurch er freilich auch den Bischöfen den Weg zu den einflußreichen Aemtern der missi bahnte.

Alkuin war kein engherziger Mann. Er gründete Stifte und Schulen, wie die zu Cormaricus (Cormery), die Alkuin wiederholt besuchte und seines Lobes würdig fand.

Daß Alkuin die reichen Einkünfte des Klosters zu Tours auch sonst zum allgemeinen Besten verwendete, sieht man auch daraus, daß er ein Xenodochion*) zur Aufnahme von Pilgern gründete; der Ort, wo dies geschah, hieß Zwölfbrücken. Auch anderwärts wird von Wiederherstellung von Kirchengebäuden, mehrmals auch von Errichtung von Kapellen berichtet, zu denen Alkuin die Kosten trug; endlich stand das Kloster wegen seiner Armenpflege und reich geübter Gastfreundschaft des Abtes in Ruf.

Im Jahre 790 trieb das Heimweh Karls Berather, den Alkuin, nach England. Karl bat ihn, für sein allgemeines Concil auch in England zu werben, und als Alkuin

*) Herberge.

792 auf Karls Bitten zurückkam, so kehrte er mit vielen Geistlichen als Gesandter der englischen Staaten und Kirche zurück. Er befand sich bei Karl dem Großen in der Folge so wohl und in so unabhängiger Stellung, daß er selbst später wichtige Kirchenämter, wie den Erzstuhl von York ausschlug. Streng orthodox erklärte sich Alkuin wie Karl gegen die Bilderverehrung des Ostens, welche zu Nicäa hergestellt und vom Papste genehmigt worden war, wie Karl denn ohnehin der ebenso schönen, als ränkevollen und lasterhaften Kaiserin Irene nicht gewogen war, weil sie der geplanten Vermählung zwischen Constantin und Rothrud entgegen war. Der Schatzmeister Nikephorus setzte das grausame Weib, das den eigenen Sohn Constantin blenden ließ, später ab, und sie starb arm und verlassen zu Lesbos.

Auf der glänzenden Kirchenversammlung zu Frankfurt 794, wo süditalienische, lombardische und englische Geistliche neben zahlreichen deutschen Prälaten saßen, empfahl Karl, der Schirmherr der Kirche, in begeisternden Worten den Alkuin als wichtiges Werkzeug der Kirche und hatte die Genugthuung, die Irrlehren über Jesu Person verdammt zu sehen. Hier in Frankfurt war's auch, wo die Bilderverehrung als erbärmlich und irrig dargestellt wurde und man sich streng gegen sie und in diesem Punkte auch gegen den irrenden Papst entschied. Hierbei wirkten die höchst wahrscheinlich von Alkuin verfaßten sogenannten karolinischen Bücher auf das Entscheidendste, weshalb sie später die römische Kirche gern unterdrückt hätte, sie sogar später dem Karlstadt (Bodenstein) als einem erklärten Protestanten zuschob. Die Akten des Concils sandte Karl dem Papste Hadrian zu und verlangte deren Bestätigung, sowie Verdammung der Irene und ihres Sohnes Constantin, mit dem dieses Weib damals noch nicht zerfallen war. Obwohl nun die Bilderverehrung verboten war, blieben die Bilder doch in den Kirchen und begannen bald nachher ihre traurigen Wunder zu üben.

Später verlieh Karl seinem Alkuin, um ihm einen bestimmten Amtskreis anzuweisen, die Abtei Tours. Dort erblühte bald eine Hochschule, welche berühmt wurde, wenn gleich Alkuin, hierin zu ängstlich und pedantisch, die Classiker aus ihr verwies. Dafür ließ er viele Werke, namentlich in England abschreiben, gründete die große Bibliothek und zog viele Schüler, wie Fredigis (Ludwigs Kanzler), Angilbert, Arno, Reicholf von Mainz und Richbod von Trier, zwei Erzbischöfe; ferner Hrabanus Maurus in Fulda, Adelhard, Bernarius und Wala, des verstorbenen Pipins Söhne, Hatto, Samuel, Lehrer in Fulda und Bischof in Worms, Haimon oder Hemmo, den Bischof in Halberstadt, der wie Maurus deutscher Abkunft war und sich großen Ruf erwarb. Auch Hatto (Bonosus) ist sein Schüler und von vielem Einfluß geworden.

Auch den jüngeren Karl, den Sohn des Kaisers, hatte Alkuin lieb, schrieb an ihn, der schon mit der Königskrone gekrönt war, ertheilte ihm weise Rathschläge und wies ihn auf das herrliche Beispiel seines Vaters hin. Das Ende von Alkuins Tagen trübte der schwere Kummer über das Zerwürfniß mit Theodulf von Orleans.

Er, der nicht nur in seiner Abtei Tours, sondern überall, wohin sein Einfluß reichte, auf strengere Mönchszucht und ein sittlich reines Leben der Geistlichen hielt, der für dieses, sein ernstliches Ziel lebte, reiste, sprach und schrieb (epistola de confessione peccatorum), mußte erleben, daß ein Geistlicher des Sprengels Orleans oder einer der damals gar oft wüst umherschweifenden Mönche Ursache seines Grams

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wurde. Bischoff Theodulf von Orleans hatte den Mönch zu Gefängnißstrafe verurtheilt, er war aber mit Hilfe der Wächter entflohn, in die Kirche des heiligen Martin zu Tours gekommen und hatte sich zugleich an des Kaisers Gnade gewendet. Theodulf ließ sich aber indeß den Schuldigen ausantworten und erhielt ihn auch. In Folge eines Volksauflaufs aber flohen die Häscher und ließen den Mönch vor der Kirchthüre zu Tours zurück. Theodulf klagte beim Kaiser über die Eigenmächtigkeit der Mönche in Tours und der Kaiser befahl, man solle in der Sache dem Bischofe gehorchen. Da kommen Bewaffnete des Theodulf nach Tours, den Entwischten zu holen, dringen mit Gewalt in die Kirche und jagen die Mönche weg, selbst vom Altare, wo Etliche beteten. Darüber entsteht großer Tumult in Tours, den auch der herbeieilende Alkuin kaum löschen kann; denn indeß die älteren seiner Mönche die Leute Theodulfs von Orleans schützten, machten die jüngeren Mönche mit dem über Verrath und Kirchenschändung schreienden Pöbel gemeinsame Sache. Zuletzt mußte man die Thore schließen und Alkuin versteckte den Mönch, über dessen Flucht alles Uebel entstanden war, schützte und rettete aber auch die 8 Bewaffneten seines früheren Freundes Theodulfs von Orleans.

Dieser beklagte sich bei dem Kaiser und Alkuin schrieb an seine Schüler Wizo und Foedegis (Candidus und Nathanael), die am Kaiserhofe lebten, auf daß sie seine Sache verträten. Darin schreibt nun Alkuin, daß er am Asylrecht der Kirche festhalten müsse, sowie er auch auf Concilienbeschlüsse und Gesetze römischer Kaiser hinweist. Der Verfolgte habe den Kaiser angerufen, der allein habe ihn auch zu hören, denn der Fall sei ganz wie dereinst bei Paulus.

Der Kaiser war heftig erzürnt und schickte den Grafen Teotbert, um die Sache als missus zu untersuchen. Derselbe soll streng, aber willkürlich vorgegangen sein. Alkuin schrieb, er sei unschuldig, der Schuldige sei allein der Mann, welcher den Mönch hätte entwischen lassen. Auch die Mönche von Tours, seine Pflegebefohlenen, seien unschuldig, ausgenommen etwa die Jüngsten, die in Folge ihrer Thorheit sich zuletzt am Volkstumulte betheiligt hätten.

Statt der kaiserlichen Gnade langte ein strenges kaiserliches Schreiben an, indem König Karl dem Alkuin mannigfach Unrecht gab. Der Fall mit Paulus, der römischer Bürger und kein Missethäter war, passe gar nicht, auf den mißliebigen Mönch; die Mönche seien oft entartet und neigten grade in Tours zu Unruhen ein, worüber sich der Kaiser sehr wundern müsse.

Umgekehrt sah Alkuin nicht ein, daß er im Unrecht sei und das „Asyl der Kirche“ falsch angewandt habe, obgleich er zugeben mußte, daß der Geschützte schon vorher „verurtheilt“ gewesen sei. Auch tadelte der Kaiser Alkuin's Schreiben als zu leidenschaftlich und der gereizte Alkuin wiederum sprach von Undank.

Diese nicht ohne eignes Verschulden gemachte bitterste Erfahrung Alkuin's nagte an seiner Gesundheit. Er suchte sich eine Begräbnißzelle aus, betete dort oft und wünschte, am heiligen Pfingstfeste zu sterben.

Im Jahre 804, am Pfingsttage, den 19. Mai (nicht den 4. Juni, wie Monnier setzt), starb Alkuin zu Tours, das seine zweite Heimath geworden war, im 70. Jahre. Trauernde Schüler, wie Joseph von Tours, umstanden seinen Sarg und küßten seine Hände, aber eine noch spätere Verehrung gefiel sich in Uebertreibungen und schmückte seinen Tod mit allerhand legendenhaften Erzählungen aus.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

So finden wir den großen Alkuin dem Leben entrissen. Mag er im Alter und durch die lange Zeit ihm fast aller Orts entgegen getragne Verehrung empfindlich geworden sein, mag wenigstens Etwas nahe davon sein, was Lorentz (S. 270) sagt, daß er nicht frei sei von dem eitlen Streben, in den Augen seiner Schüler allwissend zu erscheinen; soviel steht fest, er war Karln ein treuer und höchst bedeutsamer Gehilfe.

Er hat neben Karl und für diesen am meisten für Unterricht und Bildung im fränkischen Reiche gesorgt, ja der Mönch von St. Gallen rühmt, freilich in einseitiger mönchischer Uebertreibung, daß er in der Gelehrsamkeit soviel erzielte, soviel Früchte zeitigte, daß die neueren Gallier oder Franken den alten Römern und Athenern gleichgestellt wurden. („Cujus in tantum doctrina fructificavit, ut moderni Galli sive Franci antiquis Romanis et Atheniensibus aequarentur".) Was er gewesen und geleistet, ist für ihn das schönste Denkmal, dauernder als die ihm meist errichtete erzene Tumba zu Tours.

Man kann Karl den Großen nach seiner ganzen Bedeutung nicht schildern oder würdigen, sagt mit Recht Schönfelder, ohne Alkuin rühmend zu nennen; man kann eine Geschichte der Pädgogik nicht schreiben, ohne seinen Namen mit glänzenden Buchstaben auf ihren Blättern zu verzeichnen; man kann die theologischen Bestrebungen, Leistungen und Kämpfe der Regierung Karls des Großen nicht darstellen, ohne ihm eine der ersten Stellen einzuräumen, wenn er auch viele Irrthümer der Kirche seiner Zeit theilte; man kann endlich unter den Schriftstellern jener Zeit grade ihm Anerkennung nicht versagen.

Ganz besonders pflegte Karl auch die Ausbildung der deutschen Sprache. Er sagte sich klar und deutlich, daß ein Volk wie dieses, mit solchen herrlichen Gaben und Kräften und in solcher Weltstellung zu Großem berufen sei und bei solchem reichen Denk- und Gemüthsleben gewiß auch die sprachlichen Formen pflegewürdig seien. Darum verfaßte er auch mit seinen Gelehrten die erste deutsche Grammatik, vielleicht zur eignen Uebung, in Deutschland. Dem Unterrichte, den Alkuin seinen Söhnen und Töchtern gab, wohnte Karl ebenfalls lernend bei.

Groß und umfassend war überhaupt Karls eigene Thätigkeit auf dem Felde des Lernens. Er sah mit klarem Blicke, daß die Bildung der beste Bundesgenosse sei und daß sein Volk bilden, seinen Staat verbessern und bereichern heißt. Er sah es, gleich dem großen Kalifen ein, was Kunst und Wissen in dem Staatsleben bedeuten.

Gern legte er darum Schulen an, holte er Künstler und Gelehrte herbei, trieb selbst Sprachen und lernte noch im Mannesalter schreiben.

Als Kaiser Karl zur Schule kam und wollte visitiren,
Da prüft' er scharf das kleine Volk, ihr Schreiben, Buchstabiren,
Ihr Vaterunser, Einmaleins und was man lernte mehr;
Zum Schlusse rief die Majestät die Schüler um sich her.

Gleichwie der Hirte schied er da die Böcke von den Schafen:
Zu seiner Rechten hieß er stehn die Fleißigen, die Braven;
Da stand im groben Linnenkleid manch' schlichtes Bürgerkind,
Manch' Söhnlein eines armen Knechts von Kaisers Hofgesind.

Dann rief er mit gestrengem Blick die Faulen her, die Böcke,
Und wies sie mit erhobner Hand, zur Linken in die Ecke;
Da stand im pelzverbrämten Rock manch' feiner Herrensohn,
Manch' ungezognes Mutterkind, manch' junger Reichsbaron.

Da sprach nach Recht der Kaiser mild: „Habt Dank, ihr frommen Knaben,
Ihr sollt an mir den gnäd'gen Herrn, den güt'gen Vater haben;
Und ob ihr armer Leute Kind und Knechtessöhne seid:
In meinem Reiche gilt der Mann und nicht des Mannes Kleid!"

Dann blitzt' sein Blick zur Linken hin, wie Donner klang sein Tadel:
„Ihr Taugenichtse bessert euch, ihr schändet euern Adel;
Ihr seidnen Püppchen, trotzet nicht auf euer Milchgesicht,
Ich frage nach des Manns Verdienst, nach seinem Namen nicht!" —

Lorentz*) meint z. B., Karl möge den Unterricht benutzt haben, welchen der griechische Eunuch Elisäus seiner an Constantin verlobten Tochter Rothrud (Rothtraut) im Griechischen ertheilte. Lateinisch sprach Karl, Griechisch las er nur.

Karl besuchte auch außer den Prüfungen die Schulen häufig, namentlich jene Schule, in der die Kinder seiner Beamten saßen, bestimmte selbst Lohn und Strafe oft und war bei der Züchtigung gegenwärtig.

Wie Kaiser Karl schreiben lernte.

Als Kaiser Karl zu Jahren kam und war der Große worden,
Und streckte seinen Scepter aus nach Süden und nach Norden,
Da gab's in's weite Kaiserreich wohl auszuschreiben viel;
Doch der so stark den Scepter hält, führt schwach den Federkiel.

Wohl lernt er in der Jugend einst ein rasches Roß zu reiten,
Zu schwimmen durch den wilden Strom, mit Schwert und Speer zu streiten;
Noch ist dem Mann kein Hengst zu wild, kein Fluß zu rasch und tief,
Nur eines fällt den Helden schwer: Zu schreiben einen Brief.

Da geht der große Kaiser noch beim Schreiber in die Schule
Und müht sich wie ein Schülerknab mit seiner Federspule,
Doch bleibt der schwertgewohnten Hand der leichte Kiel zu schwer,
Er seufzt: „Was Hänschen nicht gelernt, das lernt der Hans nicht mehr."

Nun, alter Kaiser, tröste dich: Kannst du ihn schlecht nur schreiben,
Dein Name wird im deutschen Land wohl angeschrieben bleiben;
Du schriebst ihn mit den scharfen Schwert in Erz und Marmelstein,
Du schriebst mit deinen Thaten ihn in's Buch der Zeiten ein.

Ihr Kinder aber werdet nicht mit Blut und Eisen schreiben,
D'rum sollt ihr eure Schreibekunst mit Tint' und Feder treiben;
Ihr grabet eure Namen nicht in Erz und Marmelstein,
D'rum schreibet eure Lection in's Schulheft sauber ein.

Doch ist der letzte Punkt gemacht, so legt abseits die Schriften,
Und springt hinaus in Flur und Wald, die Brust euch auszulüften,
Und streckt die Glieder, schwimmt und ringt, wie Junker Karl gethan,
Das steht der deutschen Jugend wohl und schützt den deutschen Mann.

Denn jung gewohnt ist alt gethan, das Bäumchen muß man biegen;
Der alte Baum, der harte Stamm, der mag sich nimmer schmiegen.
Das lernt vom alten Kaiser Karl: Das Schreiben ward ihm schwer,
Denn was das Hänschen nicht gelernt, das lernt der Hans nicht mehr.

*) Fr. Lorentz: Alkuins Leben. Halle 1829. Ferner Monnier: Alcuin et Charlemagne. 2ième édition augmentée. Paris 1864.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das endlich eiferte seinen Adel an und derselbe suchte sich auch mit Theilnahme am Unterrichte, ja durch Unterrichtertheilen hervorzuthun.

Karl hatte die Unwissenheit und Unbildung seines Volkes gesehen. Unbildung, Rohheit und die größte Zahl grober Verbrechen gehen stets Hand in Hand. Und doch hatte Karl dies Volk so lieb. Denn desselben Unbeholfenheit und Unwissenheit, sein Aberglaube, sie rührten ihn tief. Ueberall entstanden Schulen, anfangs und am liebsten an Höfen und bei Klöstern, an den Stätten, wo gelehrte Leute wohnten. Ueberall wurden an solchen hohen Klosterschulen, welche meist wieder Lehrer bildeten, die sieben freien Künste gelehrt: Grammatik, Musik, Rhetorik, Arithmetik, Astronomie, Dialektik und Geometrie.*)

Wißt Ihr, was diese Worte heißen? Grammatik ist unsere Sprachlehre, unter Musik verstand man insbesondere Gesang und Saitenspiel, später auch Orgel; Rhetorik ist die Lehre von der Redekunst, Arithmetik die Rechnenkunst, die Astronomie die Lehre von den Weltkörpern, einschließlich der Erde, die Dialektik ist die Disputirkunst der Alten, die da lehrte, wie man Andere im wissenschaftlichen Streite überwand, und die Geometrie endlich ist die Meßkunst oder insbesondere die Erdmeßkunst.

Jüngere Kräfte zog Karl, wenn sie verdienter waren, immerdar vor und machte er auch älteren, bequemeren oder weniger unterrichteten Leuten gegenüber, so sehr er sie auch schonte, kein Hehl daraus. Wie Karl eine unermüdliche Arbeitskraft war, so schätzte er diese auch allüberall und ähnelt er hierin dem Kaiser Joseph II. und Friedrich dem Großen auch. Letzterer sagte mit Beziehung darauf einmal die bekannten und derben Worte: „Ich habe einen Haufen alter Maulesel im Stalle; die Länge der Dienstzeit macht es aber nicht, daß sie Stallmeister werden.“ —

Um einen besseren und geordneten Kirchengesang herzustellen, so führte Karl auch die freilich damals noch unvollkommenen Orgeln in Deutschland ein, wo die Musik noch sehr im Argen lag. Karl verschrieb die besten Vorsänger aus Italien, das, nebst Griechenland, das alte Mutterland der Kunst war. Sänger und Orgelschläger**) kamen und verbesserten den deutschen Gesang. Wohl mit vieler Uebertreibung sagten die italienischen Meister spottweise vom deutschen Volksgesange, er habe ursprünglich so rauh geklungen, wie wenn ein Frachtwagen über einen Knüppeldamm dahinrolle. Alkuin spottete über den anfänglichen Gesang und verglich ihn mit dem Geheule wilder Thiere.

Allein bald wurde auch dies anders und in der Folge sind die Deutschen gar Meister in der holden Musik geworden.

Auch die Malerei und die Baukunst stellten sich unter Karls Regierung in den Dienst des Staats und der Kirche und erfuhren so doppelte Pflege.

Karl baute Paläste und Kirchen; erstere zu Aachen, seiner Lieblingsstadt, sowie zu Ingelheim und anderwärts, letztere mehrfach am Rheine und westwärts von diesem. Freilich ließ er italienische Baumeister kommen, und diese mußten ihm den Bau seines Domes „zur heiligen Jungfrau“ in Aachen leiten. Aber über Italien

*) In den Gemeinschulen wurden Lesen, Gesang, Schreiben, Zahlenlehre, selbst Deutsch und Latein gepflegt.

**) Diese Instrumente gingen damals noch so schwer, daß man die Tasten nicht spielte, sondern nur niederschlagen mußte.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

hielt ja fast alle Kunst der Alten ihren Einzug in die deutschen Gauen, und noch heute gilt das erwähnte Bauwerk als Muster einer geläuterten Architektonik. Der Boden war auch kein ungünstiger, auf den dies Samenkorn fiel, denn mit und bald nach Karl steigen byzantinische und romanische Kirchenbauten auf, und aus dem nördlichen und namentlich dem nordwestlichen Frankenreiche bricht sich noch später jener Baustyl Bahn, den wir gewöhnlich „gothischen" Styl nennen, der vielleicht aber richtiger der „normannische" heißt und die Sehnsucht nach einem idealen Leben, nach einem Jenseits bei Gott, deutlicher ausspricht, als jeder andere Styl.

Waren auch Karls Brückenbauten meist nur hölzern, z. B. die 500 Schritte lange Rheinbrücke bei Mainz, an der man 10 Jahre baute, so sind sie dennoch für jene Zeit ein Ereigniß zu nennen. Endlich baute Karl auch Badeanstalten, wie er denn selbst ein großer Freund des verjüngenden Wassers war. In dem weiten, von ihm gebauten Wasserbecken zu Aachen konnten sich mehr als hundert Personen zugleich des warmen Quelles erfreuen. Auch Bildhauerei und Malerei gingen nicht leer aus. Malte man auch insbesondere Christus- und Heiligen-Bilder, nahm man auch die Pracht der byzantinischen Kirchenmaler und Baumeister mit herüber, so ist doch gar bald auch auf diesen Gebieten eine eigenartige Bildung zu verzeichnen, wie ja auch auf religiös-poetischem Gebiete das Gedicht der „Heliand," das wenig später ein niedersächsischer Bauer erfand, das ganz eigenartige deutsche Wesen in aller seiner Kraft zeigte.

Karl der Große gab auch dem Kalender eine volksthümlichere Form. An hellen Abenden stand Karl oft noch spät auf den Zinnen seines Schlosses, nach den Sternen zu spähen. Denn der rastlose Geist, der auf der Erde so sicher zu Hause war, suchte auch in den himmlischen Gefilden Freude und Freunde. Karl liebte die Astronomie und benutzte die also gewonnenen Kenntnisse, um die Zeitrechnung und den Kalender zu verbessern.

Er erfand zuerst für die fremden Monatsnamen ächtdeutsche. Ebenso benannte Karl die Winde mit deutschen Namen.

Den Monat Januar nannte Karl bezeichnend Wintermonat, weil während seiner Dauer der Winter seinen Höhenpunkt erreicht. Leider ist durch die mönchischen Kalendermacher der alte Monatname wieder hervorgesucht worden und merkwürdig — das hochgebildete deutsche Volk nennt nicht einmal seine Monate deutsch, sondern bedient sich noch immer der gänzlich veralteten, ja oft für uns ganz bedeutungslosen, freilich jetzt ganz allgemeinen lateinischen Monatsnamen.

Den Februar nannte Karl Hornung, weil die Hirsche in dieser Zeit anfangen, ihr „Gehörn" oder Geweihe abzuwerfen. Den März nannte er Lenzmonat, weil Frühlingsanfang und die Frühlings-Tag- und Nachtgleiche in diesen Monat fallen. Den April nannte er Ostermonat, den Mai gar sinnig Wonnemonat und den Juni Brachmonat, denn in diesem Monate wurde gebracht, d. h. diejenigen Felder wurden wieder umgepflügt und eingeeggt, welche seit Einheimsung der letzten Ernte liegen geblieben waren. Denn „brach" heißt unbebaut, keine Frucht gebend. Den Juli nannte Karl Heumonat und den August Erntemonat, denn Heu- und Kornernte fielen in dem ehedem waldreicheren, nässeren und kühleren Deutschland etwas später, als heutzutage. Den September nannte Karl Herbst-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

monat, den Oktober Weinmonat, den November Windmonat und den December Heiligmonat oder Christmonat.

Prüft man die lateinischen und nicht mehr zutreffenden Namen und vergleicht sie mit den deutschen Karls, so fällt der Vortheil nur zu Gunsten des deutschen Heldenkönigs aus, dessen administrative Thätigkeit und Kraft uns auf den verschiedensten Gebieten begegnet.

Man hat erwähnt, daß der alternde Karl weit mißtrauischer und ängstlicher um die Erhaltung des Reichsfriedens gewesen sei, als der rührigere, kräftigere Karl in der ersten Hälfte seiner Regierung. Mag dem so sein; wenigstens finden wir aus den späteren Regierungsjahren des Königs eine Reihe Maßregeln, welche den Unabhängigkeit liebenden Sinn der Freien vollends niederhalten wollten.

So schränkte er die Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens ein; die Versammlungen durften nicht mehr im Freien, sondern nur noch in Häusern stattfinden, wo der Zutritt an sich schon beschränkt war.

Auch das Waffenrecht der Freien (das ist des wichtigsten Theils der Bürger) beschränkte er und wir treffen zunächst auf die Verordnung, daß man bewaffnet nicht mehr im öffentlichen Gericht erscheinen soll. Wenn sich dies auch vor der Würde des Gerichtshofs und nach der Stellung der Angeklagten rechtfertigen läßt, so fällt doch der bald darauf erschienene Befehl Karls auf, daß innerhalb des Landes bei bestimmter Strafe Niemand mehr Waffen tragen dürfe.

Größer aber noch als alles Mißtrauen des alternden Vaters, der vielleicht nur solche Verordnungen gab, um dem Sohne das Regieren zu erleichtern, ist die ganz besondere und auffällige Sorgfalt Karls für Wohlstand und Gedeihen der Gemeinden. Nichts erschien dem kaiserlichen Helden so klein, daß er es in dieser Beziehung nicht gewürdigt hätte, und in dem mehrerwähnten Schriftstück von der Verwaltung der kaiserlichen Güter (Capitulare de villis imperialibus) vom Jahre 812 erkennen wir gar bald, wie sehr ihm die größte Productivität des Bodens, insbesondere die Emporhebung des gesammten Acker- und Gartenbaues am Herzen lag.

Diese Verordnung geht überall in's Einzelne ein, berührt die Obstbaumpflege, den Weinbau, den Karl am Rheine und in Burgund immer weiter verbreitete, die Bienenzucht, die Behandlung der Felder, das Düngen, Ackern, Säen, Brachen, die Sorge um Wiese und Wald, die Pflege des Viehes, insbesondere die der Pferde. Das that nicht nur ein guter Hausvater, das war ein Freund seiner Unterthanen, ein Landesvater. Und noch dazu sind diese tausendjährigen Vorschriften so sachkundig und verständig, daß wir staunen müssen.

Als Beweis dessen wollen wir hier nur noch das mittheilen, was Karl in den Gärten angepflanzt und auf's Sorgfältigste gepflegt wissen will. Nicht nur erscheint da ein Verzeichniß von Aepfeln, Birnen und Zwetschen, deren Sorten uns nicht mehr ganz verständlich sind, sondern es erscheint auch ein ganzes Verzeichniß von Gewürz-, Farb-, Gemüse-, Heil- und Schönheits-Pflanzen, das wir seines Interesses wegen in Kürze mittheilen wollen, da dieselben Arten heute noch in Ruf stehen, ja officinell sind. Die Verdeutschung der damaligen Namen geben wir da nach mehreren Erklärern, wo die Meinungen auseinander gehen. Capit. de villis § 70. Wir wollen,

daß man in den Gärten folgende Kräuter habe: „Lilium*) (Lilien, auch bei Schnittwunden üblich); Rosas (Rosen); Fenigrecum (nach Kind Bockshorn, nach Anton Steinklee, höchstwahrscheinlich unsre Trigonella foenum graecum L., Gemeiner Bockshornklee, der ein treffliches Futterkraut ist und dessen Samen [semina foeni graeci, im Volke „fine Greitje"] in der Thierarzneikunde gebräuchlich sind); Costum (Krausemünze, nach Anton Kostwurz. Es ist aber schwer denkbar, daß ächter Costus [C. speciosus aus Süd-Asien] oder die arabische Costwurz oder auch Canella, welche unter dem Namen Costus gehen, damit gemeint seien, da sich Karls Verordnung nicht nur auf die südlichsten Provinzen bezieht). Salviam (Salbei, Salvia officinalis, aus Südeuropa, deren Blätter uns Küchenwürze, Wund- und Gurgelwasser liefern); abrotanum (ist der Gartheil-Beifuß, Gardeel, Artemisia abrotanum, Magenmittel, verscheucht durch seinen starken Geruch Mücken und andere lästige Insekten); cucumeres (Gurken und Melonen, kühlend, Blätter und Kerne sind, insbesondere auch die verwandte Koloquinte, von Alters her gegen wassersüchtige Zustände bräuchlich, ebenso Volksmittel bei Nierenleiden, Flechten, ferner als kühlende Umschläge); fasiolum (Bietsbohne, Phaseolus vulgaris, aus Indien bei uns frühe eingeführt, als Gemüse, Salat und das Bohnenmehl als Umschlag bei Gicht); ciminum (Gartenkümmel, das ist Cuminum cyminum, römischer, Mutter- oder Gartenkümmel, schon den Alten bekannt und in Südeuropa als Verdauung befördernd bei den Landleuten sehr beliebt); Rosmarin (Rosmarinus officinalis, bekannte Pflanze, schon zu Karls Zeit gegen ansteckende Fieber im Brauche, auch zu Bähungen und zertheilenden Kräutern benutzt); carrejum (Wiesen-Kümmel, Karbe, carum carvi, verdauungfördernd, bekannt); squillam (die Meerzwiebel, scilla maritima, ein gar treffliches Reizmittel bei Nieren- und Lungenleiden noch heute); gladiolum (nach Anton Schwertel oder Schwertlilie, nach Kind Siegwurz, jedenfalls Gladiolus communis, der Allermannsharnisch, schöne Zierpflanze, aber nach der von den heidnischen Germanen überkommenen Sage sollte sie auch schützende Zauberkraft haben und vor bösen Wünschen bewahren); dragantea (Schlangenwurz, Drachenwurz, jetzt Calla palustris, einst gegen Schlangenbiß bräuchlich); anesum (Anis, anisum); ameum (unser Bärkümmel, Bärwurz, meum athamanticum, altes Heilmittel, noch jetzt zu Magenbittern und Theriaks verwendet); git (Schwarzkümmel, jetzt nigella sativa, in Thüringen und Franken noch heute angebaut und wie gemeiner Kümmel verwendet); eruca alba (weißer Gartensenf, sinapis alba, im Acker und auch der Samen wegen gebaut, welche noch heute Oel, Gewürz und Medicin geben); parduna (Klette, arctium lappa, gegen Gicht, Hautkrankheiten, Haarausfallen — Andere denken an die Carlina vulgaris, welche Distel Karl empfahl; auch Onopordon Acanthium lieferte einen Saft, welcher bei Geschwüren und Brustkrankheiten empfohlen ward); olisatum (Roßeppich, das heißt die in Europa an Flüssen und Meeren wilde Stammpflanze unsrer Sellerie, apium graveolens; die Pflanze ist diuretisch oder harntreibend und gehörte bei den Alten unter die fünf größern eröffnenden Wurzeln (S. 760, 73 II. Richard's medicinische Botanik); Petrisilinum (unsre Steinsilge,

*) Lilium und Rose kannten bereits die Minnesänger sehr wohl, sowie die Zeit Walthers von der Vogelweide auch die „Uechtbluom" oder Morgenrothblume kannte; das ist unsere giftige, aber schöne Herbstzeitlose (Colchicum).

Petersilge, petroselinum sativum, Gewürz und Heilmittel noch heute); feniculum (Fenchel, Foeniculum officinale, Brustthee, Augenwasser, auch gegen Magenschwäche); saturejam (das ist Bohnenkraut, Pfefferkraut, Satureja hortensis); sisimbrium (die ächte Brunnenkresse, nasturtium officinale); tanazitam (Rainfarren, tanacetum vulgare, gegen Würmer und Magenkrampf, auch als Schafheilmittel hoch in Ehren gehalten); neptam (entweder nepeta cataria, die Katzenminze oder die von Alters her hochgeachtete und zu „Karmeliterwasser" benutzte Melisse; freilich war ehedem melissa ein vielgebrauchter Gattungsname und die Katzenminze hieß auch melissa nepeta); febrefugiam (Fieberwurz oder kleines Tausendgüldenkraut, Erythraea ramosissima, gegen Fieber und Verdauungsschwäche); vulgigina (Haselwurz, asarum europaeum, Brech- und Niese-Mittel *); carvittas (unsere Carotten); blidas (Erdbeermelde, nach Anton Maierkraut, jedenfalls Blitum, unser Erdbeerspinat, zu kühlendem Salat gebraucht); ravacaulos (Rübenkohl, Kohlrabi, brassica oleracea caulocarpa, Holl und Heinhold, S. 548); uniones (unsere Küchenzwiebeln); britlas (der Schnittlauch); ascalonicas (die Schalottenzwiebel, allium ascalonicum); warentium (der Krapp, rubia tinctorium, einst nicht nur zur Färberei, sondern als eine der wichtigsten „der fünf kleineren eröffnenden Wurzeln" aufgeführt); cerfolium (der Kerbel). Der Raum verbietet uns auf ein Genaueres bei mehreren dieser wohlgemeinten Verordnungen einzugehen.

Auch um die eigentliche deutsche Literatur hat Karl seine hohen Verdienste. Als die Namen der alten Volksstämme Gothen, Longobarden, Burgunden, Sachsen, Friesen, Baiern, Thüringer und Allemannen (Schwaben) immer seltener genannt wurden und endlich im Frankenreiche aufgingen; als in Folge der Einführung des Christenthums sich manche Stammeseigenthümlichkeit, manche Heldensagen, ja manches gute Stück der Nationalität verlor und die nationale Entwickelung gestört wurde, da war es der ächtdeutsche, nationalfühlende Karl, welcher die Strahlen der untergehenden Sonne noch einmal in einem Spiegel auffing und eine Bibliothek altdeutscher Sagenstoffe und Lieder anlegte.

War er auch ein guter Christ, so war er gleichwohl auch ein ächtes Kind seines deutschen Volkes und ein warmer Freund germanischen Volksthums. Da ohne Zweifel und nach dem Urtheil der tüchtigsten Literaturkenner die gewöhnlichsten Gesellschafts- und Liebeslieder der Deutschen in Bezug zu ihrem alten Glauben standen, so waren die Geistlichen förmlich darauf erpicht, dieselben der Vergessenheit zu überliefern. Und damit das Volk um so lieber darauf eingehe, legten sie den alten germanischen Sangesweisen neue Texte unter und erfanden statt der Siegfriede und Volker einen St. Georg und St. Martin. Wären die ersten Apostel der Deutschen nicht Britten, sondern Landeseingeborne, vollfühlende Deutsche gewesen, sie hätten dies Stück moralischer Kraft, dieses Andenken der Väter gewiß duldsamer behandelt. Da aber das Volk auch das in der Schrift Vernichtete mit Zähigkeit fortpflegt und den Kindern und Enkeln weiter erzählt, so wanderten, wenn auch kümmerlich, die Sagen von Odin und dem Schimmelreiter, der Holla und ihren heiligen Thieren, von Thor und seinem Hammer, von Siegfried, Gunther, Chriemhild, von Dietrich,

*) Schneeberger Schnupftabak und der ähnliche Poudre de Saint Ange in Frankreich bestehen aus gleichen Theilen Maiblumenblumen, Haselwurzblättern, Betonienblättern und Majorankraut, getrocknet und gut gestoßen.

Hildebrand und manchen Andern, wenn auch oft kümmerlich und verstutzt, weiter, bis eine duldsamere, wärmere Zeit die unterdrückte Saat keimen und vollsaftiger wieder aufwachsen ließ.

Unter allen Klosterschulen pflegten Fulda und St. Gallen am meisten deutsche Kunst, insbesondere Poesie. Namentlich verdient das letztere in dieser Beziehung hervorgehoben zu werden, wie denn immer das volksthümliche Element in der Schweiz am stärksten war, und die Berge die Freiheit liebten und pflegten. Und während deutsche Sprache und Poesie aus den Kreisen der Gebildeten anfingen zu weichen, wurden sie gerade in St. Gallen warm gepflegt. Der Galler Mönch Ekkehard, welcher — obwohl in lateinischer Sprache, doch in deutschem Geiste — die Sage von Walther von Aquitanien und Hildegunde behandelte, offenbart zuerst wieder ächtdeutsches Leben.

Karl hat sicher Das oft nicht beabsichtigt, was später aus seinen Schöpfungen entstand. Ganz im Widerspruche zu Karls Ideen stand gewiß die nicht beabsichtigte, spätere stolze Ueberhebung des Priesterstandes, insbesondere des Papstthums. Es lag Karl fern, in diesem eine politische Macht zu schaffen. Karl griff mit starker Hand in die Geschichte Deutschlands und einigte alle die lose an einander hängenden deutschen Stämme zu einem starken Ganzen; er stützte und brauchte auch das Christenthum als ein vorzügliches Werkzeug der Cultur, die er verbreiten wollte. Aber er schadete ebenso unbewußt und unbeabsichtigt dem deutschen Volksthume, indem er die alte, morsche und abgestandene Form eines „römischen Kaiserthums" neu zu beleben versuchte, ja dies Danaer-Geschenk aus der Hand des schlauen Papstes annahm. Daß Karl Deutschland an die römische Kaiserkrone anschmiedete, das hemmte die freie Bewegung und Entfaltung Deutschlands auf Jahrhunderte hinaus und verursuchte die an Mark und Blut Deutschlands saugenden Römerzüge. Es liegt aber unbestritten ein Gegensatz in dem romanischen Leben und in dem deutschen Volksthume. Die romanische Weltreichsidee war von Haus aus den Deutschen zuwider und wo sie den Geist in Fesseln schlagen wollte, sogar ein Greuel. Dieses kräftige, freie, wahrheitsuchende Volksthum stammt aus dem indisch-arischen Urstamme und die germanischen Tugenden: Männlichkeit, Kräftigkeit, Wahrheitsliebe, Tapferkeit, Gastfreundschaft, Streben nach persönlichem Verdienst, Gattentreue und Kinderliebe, welche schon dem Tacitus so hohe Achtung einflößten, daß er sie den Seinen als Muster pries, sie liegen tief in deutschem Blute. Dieser gesunde Kern ist's, der auch später gegen die politische Seite der Kirche sich aufbäumt, der dem Volkscharakter den „Trutz" eines Huß, Luther und Anderer verlieh und der auch Karl V. und seinen Henker, den Priester Torquemada, mehr als einmal außer Fassung brachte.

Die edelsten und kräftigsten Herrscher Deutschlands, mit wenigen Ausnahmen, wie die des durch und durch gesunden und nüchternen Rudolf von Habsburg, rangen nach dem eitlen Schattenbilde einer römischen Weltherrschaft und entzogen ihrem Volke die eigene Kraft. Singt doch der Dichter mit Recht:

Verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,
So lang' er die Schatten zu haschen sucht.

Karl zog nun zwar viele Gelehrte an seinen Hof, aber meist waren es Ausländer, seltener Deutsche, und so pflegten auch diese Fremden lieber eine gelehrte und fremde, als die eigentliche volksmäßige Bildung. Nur der gelehrte Abt

Hrabanus Maurus, der 822 bis 856 als Abt zu Fulda lebte und die Klosterschule daselbst begründete, hatte Sinn für deutsches Volksthum und die edle deutsche Sprache*). Dieser ausgezeichnete Mann, der 785 in Mainz geboren war, blieb deutsch in Gesinnung und That. Im Benedictinerkloster zu Fulda erzogen, in Tours unter Alkuin weiter gebildet und von diesem (nach einem Heiligen) Maurus genannt, gründete er nach seiner Rückkehr in sein theures deutsches Vaterland in Fulda die berühmte Klosterbibliothek und die erste öffentliche Klosterschule in Deutschland, in der später Wolafried, Otfried u. A. gebildet wurden. 822 wurde Hraban Abt von Fulda und entfaltete nun 20 Jahr lang die segensreichste Thätigkeit, bis er lebensmüde 842 in die Priorei St. Peter trat; von dort zog ihn Ludwig der Deutsche 847 noch einmal in den Strom des Lebens, da er ihn 847 zum Erzbischof von Mainz machte. Hraban starb 856 zu Winkel im Rheingau.

Karl selbst sammelte begierig die alten Heldenlieder der Deutschen; er pflegte deutsche Sprache und Poesie mit Vorliebe. Und da man das sah, mögen manche Gelehrte und Geistliche ihm zu Liebe ebenfalls in dieser Sprache geschrieben und gesungen haben. Aber ihr Gebiet blieb im Grunde das der geistlichen Poesie. Und als Karl gestorben war und der schwache Ludwig der Fromme zur Herrschaft kam, da begannen die eifersüchtigen Priester die alten Heldenlieder, welche Karl gesammelt hatte, zu vernichten. Daher ist es gekommen, daß wir nur dürftige Bruchstücke überliefert erhielten. War doch Ludwig der Fromme, dies Pfaffenwerkzeug, der in seiner Jugend die von seinem Vater gesammelten Heldenlieder gehört und zum Theil gelernt hatte, so gegen dieselben eingenommen worden, daß er später nichts von ihnen wissen, sie am wenigsten hersagen oder lesen wollte.

Ja, wäre damals neben dem geistlichen Stande ein gebildetes Laien-Element, wie heutzutage, vorhanden gewesen, so war der Fall ein anderer. Alle Bildung, welche bleiben, fest wurzeln und wachsen soll, muß auf der möglichst breiten Grundlage des Volkes erwachsen; sie muß, um festen Grund zu erhalten, so zu sagen in Saft und Blut des Volkes, wo möglich auch des gemeinen Mannes übergehen. Ist das geschehen, so ist das Werk fast unausrottbar. Und daß das so ist, sehen wir aus den alten Heldensagen, die im Volke fortlebten; sehen wir endlich aus den zahllosen Festen, Spielen und selbst abergläubischen Beziehungen, die noch heute auf das germanische Heidenthum und die Zeit vor Karl zurückweisen. Man denke nur der zwölf heiligen Nächte, der heiligen Herrgottschäfchen, Störche, Rauchschwalben (Roth war die heilige Farbe Odins), an die Bedeutung der Mistel und des Donnerkrautes (Hauslaubes) auf dem Dache, des an die Schwelle genagelten Hufes, des Ruprechts, Schimmelreiters, der wilden Jagd, des Sommer- und des Winterjuls, der sogenannten „Meißner Brücke," welches Spiel der Dithmarsen Langspringeltanz war und religiöse Beziehung hatte.

Ja wir können wohl sagen, daß trotz der englischen und römischen Geistlichen, die in Deutschland walteten, sich, zu unserem Nutz und Frommen, unsere Väter

*) Obwohl er auf Einführung des Griechischen als Lehrgegenstand bestand, so drang er doch mit aller Macht darauf, daß stets in deutscher Sprache gepredigt würde. Sein Glossarium zur heiligen Schrift siehe in Kraffs Diutiska, 3. Band.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

soviel Sinn und Freude an der Poesie und dadurch an allem Schönen wahrten, daß der Sinn für alles Vaterländische, insbesondere für vaterländische Dichtkunst sich grün und frisch erhielt, wie die edle Rebe, die zur rauhen Winterzeit mit Erde oder rauher Hülle verdeckt, doch wieder erwacht und mit jungem lebendigen Grün ausschlägt. Und dazu hat Karls Einfluß, sein eigenes Musterbild viel beigetragen.

So haben wir, wie wir schon vorn auf Seite 2 andeuteten, den großen bewunderungswerthen Karl einmal als Helden und sodann als Landesvater, Gesetzgeber und Erzieher seines deutschen Volkes geschildert. Es erübrigt nun nur noch, ihn im engsten Kreise als Hausvater und Freund darzustellen.

III.

Haben wir ihn vorher in den mannigfachsten Beziehungen als Pfleger der äußeren und geistigen Wohlfahrt seiner Völker gesehen, so gilt dies nun für seine häuslichen Kreise. Wie er dort die Sonne einer neuen christlich-europäischen Welt geworden war, so war er in seinem Hause vielfach die belebende und weckende Sonne. Er, der Lenker von Millionen, der es gleichwohl nicht verschmähete, die Rechnungen seiner Maier und Gutsverwalter und die Schulzöglinge zu prüfen, muß nothwendig auch in dieser letzten noch zu besprechenden Beziehung interessante Seiten bieten.

Was zuerst Karls Person betrifft, so war er schon äußerlich keine Alltagserscheinung. Seine Gestalt war imposant, gebieterisch; stolzmännlich war seine Haltung, dabei fern von allem gekünstelten und unnatürlichen Wesen. Seine Gesichtszüge waren freundlich, die Stimme klang hell, wenn auch nicht sehr stark. Blondes lockiges Haar und blaue Augen waren seine Leibeszierden. Seiner Länge maß er 6 Fuß und mehrere Zoll. Seine hochgewölbte Stirn war der Sitz scharfer Denkkraft und schneller Combinationsgabe; aus den hellen Augen blitzten Muth und Entschlossenheit, und die etwas große, kühn gebogene Nase kündete Kraft und Herrschersinn.

Im Genuß von Speise und Trank war Karl äußerst mäßig und allem Luxus abhold. Sein Leibgericht war gebratenes Wild. Freilich liebte Karl Regelmäßigkeit auch in seinen Mahlzeiten, und war ihm darum auch das Fasten zuwider, von dem er behauptete, es sei seinem Körper unzuträglich und werde ihm darum sauer. Gewöhnlich kamen nur vier Gerichte auf seine Tafel, und nur an Festtagen, an denen er mehr Tischgäste als sonst liebte, pflegten auch mehr und erlesenere Speisen aufgetragen zu werden.

Während man an der fürstlichen Tafel aß, musicirten oder sangen in der Nähe die Spielleute, oder wenn dies nicht der Fall war, vorzüglich gegen Abend, ließ er sich von den Thaten alter Helden vorlesen, wohl auch wurden Heldensagen auswendig gesprochen. Angenehmer und erhebender geistiger Genuß sollte die leibliche Kost begleiten. Im Sommer pflegte er nach der Mittagsmahlzeit einige Stunden zu ruhen. Beim Ankleiden, das ihn lange aufhielt, blieb er nicht müssig, sondern er schlichtete schon hierbei leichtere Rechtssachen, welche ihm der Pfalzgraf oder seine missi (siehe Seite 19) vortrugen, oder er unterredete sich mit seinen Hausfreunden über das, was zu thun war.

Seine Tracht war einfach. Es war die vaterländische und einfache Art, die sich auch in seiner fränkischen Tracht aussprach. Auf dem Leibe trug Karl leinene Leib-

wäsche. Die Leinwand spannen die kaiserliche Frau und ihre Töchter selbst. Die Beine und Füße deckten Hosen, Schnür- oder Bund-Schuhe und hohe wollene Strümpfe darinnen. Den Leib deckte eine Art Kutte, aus aneinander genähten Binden bestehend; darüber trug er ein, von einer seidenen Leibbinde gehaltenes Wamms; im Winter bedeckte er die Schultern mit einem Pelzwerke von Marder- oder Fischotter-Fellen. Die Kleider fertigte die Kaiserin, die auch an hohen Festen jedem erschienenen Vasallen einen neuen Friesrock gab. Stets hing das Schwert, des fränkischen Mannes Zier und Freude, an Karls Seite; der Handgriff und das Tragband daran waren wohl verziert; wohl auch bei feierlichen Gelegenheiten der dann von Karl noch getragene venedische Mantel und das glänzende Diadem. Im Uebrigen aber liebte Karl Einfachheit, und der Kleiderpracht, zumal der äffischen und fremdländischen, war er ein erklärter Feind und bitterer Verspotter. Nur zweimal zog er in Rom, und mehr um des eitlen römischen Volkes willen, sowie auch auf Bitten der Päpste Hadrian I. und Leo III., ein langes römisches Togakleid mit Schleppe und einen glänzenderen Mantel an.

Unter seinen Vergnügungen standen ihm bildende Gespräche, Musik, Leibesübungen und Jagden obenan. Man weiß, daß Karl ein ganzer Reiter, Fußgänger, Kämpfer und Schwimmer war. Karl konnte bei Ingelheim, allwo der Rhein eine stattliche Breite einnimmt, den Fluß zweimal hintereinander durchschwimmen. Auch im Alter schwamm er noch gern in seinem großen Badebecken zu Aachen umher, oft in großer Gesellschaft. Karl liebte auch die gesellige Unterhaltung; bei seiner Lebendigkeit, seinem Feuer, ja auch bei seiner starken Sinnlichkeit, war er leicht anzuregen; er sprach selbst viel und gern, aber nie übereilt, sondern immer wohlüberlegt und klar. Oft hatte er Buch und Schreibtafel bei sich, selbst neben seinem Kopfkissen.

Bekannt ist, daß sich Karl zur Erholung und Zerstreuung gern einen Tag der Jagd hingab, daß er selbst manches Gethier hierbei erlegte und bekannt genug ist der komische Zwischenfall, als er einst seine allzugeputzten Hofherren im Walde durch Dick und Dünne führte, so daß ihre theuren Anzüge ganz beschmutzt und zerrissen waren. Er ließ sie aber, nach beendigter Jagd nicht erst nach Hause gehen, sondern sie mußten im nämlichen argbeschädigten Jagdanzuge mit in den Palast und zu Tische kommen, wo sie weidlich ausgelacht wurden. Singt doch der Dichter Karl Gerok davon:

Wie Kaiser Karl zur Jagd ritt.

Als Kaiser Karl zum Jagen ritt, trug er ein Wamms von Leder,
Am Mantel keinen Hermelin, am Hute keine Feder,
Saß stattlich doch und kaiserlich auf seinem starken Roß,
Zur linken Hand sein Jägerhorn, zur Rechten sein Geschoß.

Und um ihn hielt die Ritterschaft, die Höflinge, die Schranzen,
Bunt aufgeputzt wie Papagein mit Borden und mit Fransen;
Der Kaiser blickt sie unwirsch an, er mag den Putz nicht gern,
Doch lacht er nur in seinen Bart und ruft: Voran, ihr Herrn.

Und vorwärts über Stock und Stein auf ungebahnten Wegen
Hinbraust die Schaar im Jagdgalopp, umsaust von Sturm und Regen,
Entgegen dem Ardennenwald, die Meute bellte vorn,
Zur Sammlung blies am Waldes Saum des Kaisers Jägerhorn.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Da stieg man von den Gäulen ab und ließ sie sich verschnaufen,
Und drang bergan im finstern Forst, den Eber anzulaufen,
Durch Dick und Dünn, durch Schlucht und Kluft, durch Sumpf, Gestrüpp und Dorn,
Und lustig durch's Gebirge klang des Kaisers Jägerhorn.

Und als gebüßt die Jägerlust, da lad't man auf die Beute
Und trabt nach Haus im Abendroth, und lechzend folgt die Meute,
Und lockend winkt die Kaiserpfalz mit lichter Fensterpracht
Den wegemüden Reisigen entgegen durch die Nacht.

Doch als man sich zur Tafel fand im hohen Rittersaale,
Da ward viel Schaden offenbar im hellen Kerzenstrahle,
Verdorben war manch' feiner Pelz, manch' Seidenwamms geschlitzt,
Mit jedes Bodens Unterschied, den man durchjagt, bespritzt.

Und lachend sprach der Kaiser Karl: „O weh, ihr lieben Ritter,
Wie schad' um eure seid'ne Watt', um eure gold'nen Flitter;
Da lob' ich meinen Schafpelz mir, an dem ist nicht viel hin,
Den schüttl' ich aus und trockne ihn bis morgen am Kamin."

Wir finden hier des Königs Gefolge als den Theil des Adels, der durch Interesse an das Königthum geknüpft ist. Aber schon vom fünften Jahrhunderte ab zieht sich auch der Kampf der königlichen Gewalt in Deutschland gegen den Adel und in ihm war der Vortheil bald auf Seiten der Krone, die in der Kirche einen klugen, mächtigen Verbündeten erhielt. Die Geistlichkeit unterstützte die Staatsentwürfe der Könige aus verschiedenen Gründen. Die Erfahrung hatte gelehrt, daß die deutschen Stämme, wo die aristokratisch-republikanische Verfassung am meisten ausgebildet war, sich hartnäckig gegen das Christenthum stemmten, hingegen der politischen Einheit auch die kirchliche Einheit sehr erwünscht war. Darum die Gothen und Burgunder zuerst, die Franken, Baiern und zuletzt erst die Sachsen Christen wurden. Karl aber und die anderen Fürsten setzten der Kirche auch Bereicherung als Preis für ihre Unterstützung vor Augen.

Morgens und Abends besuchte Karl die Kirche, um zu beten, wohl auch, wenn er schlaflos war, selbst zur Nachtzeit. Niemals duldete er Anstößiges, Lärmendes oder auch Nebenzwecke in der Kirche; es ist dies eine Consequenz zu jener Obhut und Beobachtung, die er auch den Dienern der Kirche angedeihen ließ. Auch die Klöster, die damals in Deutschland zahlreicher wurden, beachtete er scharf, und da, wo ein Kloster entstand, bald ringsum das Privateigenthum und damit auch der Privatfleiß schwand, so warf Karl gegen das Ende seiner Tage, wo die Geistlichkeit, auf den schwachen Ludwig bauend, deutlicher ihre Pläne auf eigene wachsende Macht verrieth, schon im Jahre 811 den Aebten ihre Ränke und Schliche gegen ihre armen Nachbarn vor. Denn das ist ein wahres Wort, daß Unfreiheit des Bodens und Unfreiheit der Menschen den Ackerbau nicht fördern, sondern hemmen.*) Die Religion aber war Karln

*) Man darf den cultivirenden Einfluß der Klöster in späterer Zeit also durchaus nicht überschätzen. In der Pfalz verarmten, ja verschwanden blühende Dörfer nach dem Aufblühen der Cisterzienser, und nach Aufhebung der Klöster in Folge der Reformation entstanden neue Orte, wie Otterberg, Frankenthal und Lambrechtthal. Ritter von Lang, der die Entstehung von 200 Klöstern untersuchte, konnte nicht von einem einzigen nachweisen, daß es die erste Cultur auf dem nachherigen Klosterboden verursacht habe. Oder sollte dies vielleicht zu streng gerichtet sein?

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

kein Schein, kein Selbstbetrug, sie war ihm heilige Herzenssache, und er hielt auch auf Gebet bei den Seinen. Karl war auch leutselig und wohlthätig, selbst Fernlebender Bitten willfahrte er; so beschenkte er die Christen in Syrien und die Nothleidenden, die ihn anriefen, in Afrika. Seine Gaben gelangten nach Alexandrien, Jerusalem und Karthago. Ja der Kalifen Freundschaft, welche ihm jene selbst angetragen und durch werthvolle Geschenke beglaubigt hatten, erwiderte er nicht nur, sondern es lag ihm eben deshalb an einem bleibenden guten Einverständnisse mit Jenen, auf daß seine Gaben um so sicherer zu den armen Genossen seines Glaubens gelangen möchten. Die Juden, die schon damals in aller Herren Länder wohnten, und die sich schon damals ausschließlich mit dem Handel beschäftigten, erhielten, trotz der Vorurtheile der Christen, so viele Rechte, als die Gerechtigkeit verlangte und der Staatsvortheil erheischte. Denn sie beschäftigten sich damals ausschließlich mit dem Handel. Am meisten Ursache aber dankbar zu sein, hatte das bald überstolze Bischofthum Roms, das er aus seiner Unbedeutendheit heraushob und reich, sehr reich beschenkte, wie ja schon sein Vater Pipin 755 den Lombardenkönig zwang, einen Theil des ehemaligen Exarchats mit Ravenna an den Papst abzutreten und diesem darauf durch schriftliche Urkunde den Besitz des geschenkten Landes bestätigte.

Karl war ein liebender Gatte gegen sein Ehegemahl Hildegard, und seine Trauer am Sarge derselben war eine tiefe und aufrichtige, daher Dichtung und Malerkunst sich dieses Stoffes bemächtigten. Nach dem Tode seiner letzten Gemahlin hatte Karl nacheinander drei Nebenfrauen, die ihm auch Kinder gebaren. Auch in diesen Verhältnissen verdient Karl den Tadel der Geschichte und der Volksmeinung.

Seinen Kindern aber war Karl ein treulich sorgender Vater. Nie speiste er gern, ohne sie alle zur Tischgemeinschaft um sich versammelt zu haben. Er ließ sie alle in Zucht und Vermahnung erziehen, die Töchter in den stillen häuslichen Tugenden, die Söhne in allen ritterlichen Uebungen und in dem nöthigen Wissen. Die Söhne mußten fleißig um ihn sein und ihn begleiten. Seine Töchter liebte er nicht minder und freute sich ihrer häuslichen Tugenden, besonders ihrer geschickten Hände im Spinnen, Weben und Nähen. Freilich waren ihm dies schätzbarere Künste als die modernen weiblichen Spielereien bis zu den wenigstens ehrlichbenannten Frivolitäten unsrer Tage herab. Seinen Freunden hielt er Freundschaft.

Gegen seine würdige Mutter, die Kaiserinmutter Bertradis oder Bertha, welche ein hohes Alter erreichte, war Karl ein gehorsamer und besorgter Sohn.

Schade, daß der frühe Tod seiner beiden Söhne Karl und Pipin den Lieblingsplan des Vaters vereitelte, der jedenfalls dahin ging, sein großes Reich in die drei natürlichen Theile zerfallen zu lassen: Frankreich mit Ausnahme des Nordostens, Italien mit Oberrhein und Ostfrankreich, und endlich Deutschland bis zur Raab, das sollten die drei Reiche seiner Söhne sein. Auch anderer Schmerz blieb Karln im Alter nicht erspart, wie denn auch die dunkle Sage geht, daß er einen seiner Söhne von einer Nebenfrau, Pipin mit dem Höcker, welcher sich auflehnte, selbst zum Tode verurtheilt hatte. Oben angeführten Lieblingsplan der Dreitheilung seines Reiches theilte Karl auf dem Reichstage zu Diedenhofen (von den Franzosen Thionville genannt) bei Metz dem versammelten Reichstage des Jahres 806 mit.

Es ist ergreifend, den alten König zu sehen, wie er die Freude seines Alters, beide blühende Söhne, zuerst den zweiten Sohn, Pipin, im Jahre 810 und sodann

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

im Jahre 811 den älteren Sohn, den energischen Karl, sterben sieht. Auf letzteren hatte er, insbesondere für Deutschland, seine größte Hoffnung gesetzt. Nur der schwache Ludwig war der Stammhalter des Hauses der Karolinger.

Noch 805 hatte Prinz Karl die Böhmen zur Ruhe gebracht, ihren König Becho getödtet; auch die Sorben an der Saale und Elbe waren von ihm gedemüthigt worden. Auch Godefried, der unruhige König der seeräuberischen Dänen, der durch ganze Flotten Friesland beunruhigte und die Sachsen aufzuwiegeln versuchte, wurde durch den thatkräftigen Prinzen Karl, des alten Kaisers lichte Freude, zurückgedrängt. Aber sein Sohn Ludwig war vor Tortosa in Spanien unglücklich und 820 erlitt auch der andere Sohn Pipin Unfälle bei Venedig und in Dalmatien. Dafür erlöste Karln Gott von seinem gefürchteten Feinde, dem schlauen Dänen Godefried, welcher sogar meuchlings ermordet worden sein soll.

In die trüben Gedanken der letzten Jahre Karls mochte sich auch, wie Wirth (I, 488) erzählt, die Erinnerung eindrängen, wie einst selbst die unmündigen Kinder seines Bruders ihres Reichstheils aus Eigennutz beraubt wurden. Wiederholung eines ähnlichen Ereignisses fürchtete er darum in seiner eigenen Familie. Mit Schrecken dachte er deshalb an die wahrscheinliche, ja sogar fast gewisse Uneinigkeit seiner drei Söhne und bot Alles auf, durch eine Theilung des Reichs den Frieden unter seinen Söhnen zu erhalten.

Dazu kam noch, daß, obwohl von aufgeklärtem Geiste, Karl doch nicht frei von Ahnungen und Aberglauben war, wie er in seiner Zeit lag. Und so hoch auch Karl über den Massen stand, ein Kind seiner Zeit bleibt er doch.

Auch ist gegen das Ende seiner Jahre eine allzugroße Nachgiebigkeit gegen die Geistlichkeit zu tadeln; oder was ist es sonst, wenn der Kaiser seine letztwillige Verordnung über die Theilung seines Reichs dem Papste zur Bestätigung vorlegte. Heißt das nicht, die oberste Entscheidung in Staatssachen der Geistlichkeit überlassen, die dem Aehnliches schlau ausnutzte und gern zum geschichtlichen Rechte erhob!

Ehre und Anerkennung von fast allen Seiten verschönerten endlich die letzten Jahre seines Lebens. Waren doch die ehedem so trotzigen sächsischen Adelinge jetzt seine gehorsamen und willigen Söhne; bewunderten ihn doch christliche und muhamedanische (von Dichtern oft kurzweg „heidnische" genannt) Fürsten in seiner Kraft und Weisheit. War es doch der morgenländische, in Byzanz (Constantinopel) residirende Kaiser, der freundlich um Karls Lächeln buhlte; denn ihm war der römische Bischof ein bitterer und heimlicher Gegner, der schon manchen Groll in Byzanz geschürt hatte und es konnte ihm nicht gleichgiltig sein, ob der Bischof zu Rom sich auf den mächtigen Karl stützen und berufen konnte. Mit Leo Isauricus (717 bis 741) war nämlich in Byzanz eine Reihe kräftiger Kaiser auf den Thron gekommen, welche alsbald auch die Mißbräuche in der Kirche abzustellen begannen. So verboten diese kräftigen byzantinischen Kaiser*) schon vor Karl dem Großen die fast abgöttisch gewordene Verehrung der Madonnen- und Heiligenbilder, überhaupt allen Bilderdienst. Aber es folgten lange und blutige Kämpfe, weil die Mönche, vom römischen Bischofe unterstützt, dem Bischofe zu Constantinopel entgegen-

*) Im Vereine mit den Bischöfen namentlich Constantin V. Copronymus (741 bis 775).

arbeiteten und das Volk aufwiegelten. Zuletzt führten Irene (um 800) und Theodora (um 842) Bilder- und Reliquienverehrung wieder ein, aber der vollständige Bruch zwischen einer morgenländischen (griechisch-katholischen) und einer abendländischen (römisch-katholischen) Kirche verblieb dauernd. Auch vertriebene Fürsten suchten und fanden Zuflucht an Karls Hofe, so der schon erwähnte maurische Fürst Ibn al Arabi, wie auch der vertriebene Angelsachse, König Egbert von Wessex. Ja, andere ehrten ihn durch Gesandtschaften, ja durch werthvolle Geschenke, wie der mehrerwähnte ferne Kalif von Bagdad: Harun al Raschid.

Als Karl sich merklich schwächer fühlte, hielt er im Jahre 813 zu Aachen einen Reichstag, gab auf diesem Italien seinem Enkel Bernhard, dem Sohne des verstorbenen Pipin, und übertrug die Herrschaft über alle übrigen Länder, sowie das Vorrecht in der Familie und die Kaiserwürde seinem Sohne Ludwig. Karl und Ludwig schritten in Begleitung der Großen und einer zahlreichen Menge in die Liebfrauenkirche zu Aachen. Durch Gebet bereiteten sich Vater und Sohn auf die wichtige Handlung vor. Darauf erhob sich Karl wie ein greiser Moses und redete seinem Sohne mit ernster Mahnung in's Gewissen. Er erinnerte ihn mit lauter Stimme an seine Pflichten gegen Gott und die Kirche, gegen Räthe und Freunde, gegen Geschwister und Landeskinder, ganz besonders sollte er sich die Pflege und Obhut der Aermsten und der Verlassenen empfohlen lassen sein. „Schütze deine Unterthanen, neige deine Augen zum Elende der Armen und der Waisen, hilf den Unterdrückten und Verlassenen. Willst du, mein Sohn, diese Pflicht getreulich und gewissenhaft erfüllen?" So sprach der Kaiser. Und Ludwig antwortete: „Mit Gottes Hilfe: Ja!" —

Da sprach der bewegte Kaiser in feierlichem Tone: „So nimm, mein Sohn, die goldene Krone des Kaisers mit eigner Hand vom Altare des Herrn, damit du bekundest, daß du sie nicht als Menschen-Lehen (nicht verliehen von Menschenhand), sondern von Gnaden Gottes trägst." Ludwig setzte sich unter dem Beifall der Menge die Krone selbst auf und zog darauf in seine Provinz, in das ihm zur Verwaltung überlassene Königreich Aquitanien, worunter man sich das südwestliche Frankreich, etwa von der Loire bis zu den Pyrenäen zu denken hat. Vater und Sohn sollten aber bei Leibes Leben einander nicht wieder sehen.

In seiner letzten Zeit litt Karl mannigfach an Fiebern und körperlichen Schwächen. Wie Leute von gesunder Constitution so oft des Arztes Rath und der Freunde Mahnung zur Schonung gering achten, so auch Karl. Er hörte wenig auf den Rath der Aerzte; er wollte seine Tischordnung forthalten und kein Fasten leiden; er wollte sein nach Waidmannsart am Spieße gebratenes Wild ferner essen. Ebenso wollte er alle Regierungsthätigkeit fort und fort besorgen. Friedensverträge mit seinen alten Feinden, den Dänen, sowie mit dem griechischen Kaiser, selbst mit den Saracenen und Slaven erleichterten des Kaisers Sorgen um die Zukunft in Etwas. Er sorgte für seinen Sohn, weniger für seine eigene Erholung.

Er hatte sich äußerliche Ruhe verschafft. Aber im Grunde seiner Seele nagte manche Sorge; er mußte sich sagen, daß die wahren kräftigen Träger seines Erbes, sein früher verstorbener Sohn Karl, sowie sein anderer Sohn Pipin, die Einzigen gewesen wären, einem Zerfallen der ungleichartigen Massen seines Reiches vorzubeugen.

Das Werk seines thatenreichen Lebens war trotz alles Lebensglückes nicht für die Dauer, das sah er; es fehlte dem Staate die feste breite Grundlage, der eine

Wille, das allgemeine Bewußtsein der Einheit. Wie konnten auch Lombarden, Römer, Slaven, Deutsche, Normannen, Basken, ja selbst Sarazenen in einem Staatsverbande längere Zeit beisammen leben!

Als Karl sah, daß sein Reich unrettbar unter dem schwachen Ludwig dem Frommen zerfallen müsse, suchte er, an Leib und Seele matter, darin Trost, daß er der Kirche große Schenkungen machte. Die Kirche sollte den Staat halten helfen.

Zwei Drittel seines großen Schatzes setzte er den 21 Erzbisthümern seines Reichs aus und vom letzten Drittel wurde die Hälfte seinen Kindern und Enkeln, ein Viertel den Armen und das letzte Viertel gleichfalls noch den Erzbisthümern übergeben.

Am 20. Januar 814 ergriff ihn das Fieber heftiger; Seitenstechen plagte ihn, sowie Husten. Das Fasten nützte Nichts mehr. Er empfing einige Tage später, als sein Zustand Bedenken einflößte, das heilige Abendmahl. Am 28. Januar früh verkündete er selbst die Nähe seines Todes; er hob die müde rechte Hand empor und richtete sich ein wenig höher auf; dann schlug er mit der erhobenen Rechten das Zeichen des Kreuzes über Stirn, Brust und die Füße, faltete darauf beide Hände auf der Brust, schloß die Augen und betete leise vor sich hin: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!“ —

Der große Mann hatte aufgehört zu leben. Noch am Abende wurde der Leichnam gewaschen, gesalbt und geschmückt. Wie ein Lauffeuer ging das Gerücht von seinem Tode durch Stadt und Land; das wehklagend herbeigeeilte Volk begleitete den Zug, der des Kaisers Leiche brachte, bis zur Liebfrauenkirche, wo Trauergesang und die gesammte Geistlichkeit die Asche des Verklärten empfingen. Eine Krone, ein Kelch, eins seiner Schwerter, eine golddurchwebte Pilgertasche und ein Stab, zu den Füßen Schild und Scepter, auf den Knieen das Evangelium, so wurde er bestattet. Heute ist sein erstes Grabmal nicht ganz genau zu bezeichnen, obwohl man mehrmals die wahre Grabstelle gefunden zu haben glaubte. Ein vergoldeter steinerner Bogen war über der Gruft und auf einem Steine stand nicht nur die einfache Inschrift: Carolus Magnus, sondern: Unter diesem Steine ruht der Leib Karls, des großen und rechtgläubigen Kaisers, der das Reich der Franken ruhmvoll erweitert und 47 Jahre glücklich regiert hat. Er starb, ein 72jähriger Greis, im Jahre der Geburt des Herrn 814 am 28. Januar. —

Eine alte landläufige Sage ist die, daß Karl wäre in sitzender Stellung beigesetzt worden. Wer kennt nicht Kaulbachs bekannte Darstellung aus dem germanischen Museum zu Nürnberg oder — die bezüglichen Illustrationen in manchen Geschichtswerken, z. B. in Dullers deutscher Geschichte? Eginhart oder Einhard, der bis in's Einzelne gehende zeitgenössische Lebensbeschreiber des großen Karl, sowie alle Schriftsteller und Dichter der nächstfolgenden Zeit sprechen nur einfach von der Beisetzung Karls im Dome zu Aachen. Auch bei Erzählung des Besuchs der Leichengruft durch Kaiser Otto III. wird nichts von der wunderbaren Stellung des todten großen Kaisers erwähnt. Kaiser Barbarossa (d. i. Friedrich I.) ließ 1165 Karl den Großen kanonisiren, d. h. dieser wurde als verdienter und frommer Mann von der römischen Kirche „heilig gespochen.“ Dabei wurden Karls Gebeine aus

dem alten Sarkophage herausgenommen und in einen hölzernen, reichverzierten Schrein gelegt.

Unzuverlässige Stimmen aber aus den Reihen der Klostergeistlichen hatten sich alsbald des Sagenstoffes vom Odin, wie er noch im Volke wurzelte, bemächtigt und ihn Karl untergelegt. Darnach soll er unten in der Grabhöhle sitzen, seiner Wiederkehr harrend, dieselbe Sage, welche später auch mit Otto I. (mit dem Barte) und zuletzt und dauernd mit Friedrich dem Rothbart, der in dem Kyffhäuser sitzen soll, in Verbindung gebracht worden ist. Jene wundersam erhitzte, von Sagen und Legenden gespeiste Phantasie, welche später die nordische Apfelschußsage dem Tell unterschob*), dieselbe Sage ließ den todten Karl in unterirdischer Kirchenhalle und im vollen Kaiserschmucke, auf goldenem Stuhle mit dem Evangelienbuche auf den Knieen und mit einer goldnen Pilgertasche um die Hüften angethan sein. Die Sage ist, wie dies gewöhnlich geschieht, in der Folgezeit immer reicher ausgeschmückt worden und endlich sogar in die Geschichtsschreibung der Neuzeit übergegangen. Auf Nichts aber hat man mehr zu achten, als auf Reinheit und Aechtheit der Quellen, sowie insbesondere, daß nicht die an sich so schöne, frei gestaltende dichterische Sage das Feld der Geschichte mit Nebeln fülle.

Bei der Beurtheilung Karls hat man auch hervorgehoben, ja getadelt, daß Karl die Geistlichkeit allzusehr bevorzugt habe. Es ist das aber, wie wir bereits sahen, nicht Karls Absicht gewesen und die Hierarchie erst nach Karls Tode zu der Macht angeschwollen, welche sie später beanspruchte. Ebenso unwahr ist, daß Karl die freie Meinung unterdrückt habe; nur soviel ist einzuräumen, daß die Selbstständigkeit und die Selbstverwaltung der Völker unter ihm einbüßten und daß er das Lehnswesen, wenn auch unbeabsichtigt und absichtslos gefördert habe. So lange er lebte, zügelte er den Eigenwillen des hohen Adels; nach seinem Tode erhob sich mit der Geistlichkeit zugleich der Feudal-Adel und trat der Krone und den wahren Interessen des Volkes hemmend entgegen.

Sage und Erfindung haben sich auch des Lebens dieses Kaisers reichlich bemächtigt; von seiner Jugend und seinem Böhmerzuge an ranken sich, wie Epheu um Mauern, allerlei poetische Sagen um das Bild des Kaisers, und sogar seine Vorliebe für Aachens warme Quellen hat man durch die Sage von einer Schlange zu erklären versucht, die den Hildegardsring, den der Kaiser im Bade abgelegt hatte, raubte. Dieser Ring aber sollte die Eigenschaft besessen haben, seinen Besitzer geheimnißvoll an sich zu fesseln.

„Und als einst Karl im Bade saß,
Die Well' sich kühlen ließ,
Da kroch hervor, grün wie ein Gras,
Der Wurm aus dem Verließ.
Und rang und schlang
Und reckte sich,
Und kam und schlich,
Wo säuberlich
Karl hingelegt die Reife,
Daß ihren Glanz Nichts streife.

*) Zuerst thaten dies zwei Berner Geistliche im 16. Jahrhunderte.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Da lag in einem Kemnat*) klein
Der Ring, der, hell und hart,
Ihm zeigt den hehren Edelstein
Der holden Hildegard.
Er blitzt gar hell
Von seiner Stell,
Und Karl erbleicht,
Denn sieh — es schleicht
Mit leisem Gang und Schlinge
Die Schlange hin zum Ringe.

Und eh' noch Karl vom Schrecken steif
Sich konnt' entgegenstellen,
Springt mit dem gold'nen Zauberreif'
Sie in die warmen Wellen.
Dort allerding
Birgt sie den Ring
Tief in den Grund.
Von dieser Stund
Zog's Karln mit dunklen Sprachen
In's warme Bad zu Achen."

(Grünberg.)

Man hat mehrere Denkmäler Karls des Großen. Am bekanntesten ist das zu Frankfurt am Main; der Kaiser steht in ruhiger und fester Haltung im Kaisermantel vor uns, in der Linken den Reichsapfel, in der Rechten das Schwert.

Auch einige plastische Bilder in Siegeln, die man für Karls Bildnisse ausgiebt, sind nicht sicher, und so bleibt nur übrig, daß wir uns das Bild dieses Mannes nach der über ihn vorhandenen Schilderung selbst ausmalen.

Auch ist es hier am Platze, zugleich der sogenannten Rolandssäulen zu gedenken. Dieselben beziehen sich nicht auf Karls Liebling, den oben erwähnten (s. S. 12) Roland, der in den Thälern von Roncevalles fiel, sondern diese Säulen sind vielmehr Ruglandsäulen, d. h. Land-Gerichts-Säulen, an denen früher öffentlich Gericht gehalten wurde, denn Rug, Rüge ist das alte Wort für Gerichtshaltung. Diese Säulen stellen allerdings einen Ritter dar, oft mit Schwert und Schild, oft auch mit Schwert und Wage und sind solche auf den öffentlichen Plätzen in Bremen, Hamburg, Magdeburg, Belgern, Halle, Bramstedt, Dresden ꝛc. noch jetzt zu sehen. Der Wortgebrauch zog schließlich Ruglandssäule zu Rolandssäule zusammen. Aehnlich ist's ja auch mit der Entstehung des Wortes „Weichbild", gewöhnlich Gerichtsbann oder Stadtbezirk bedeutend. Denn Wik bedeutet im Altdeutschen einen mit Mauern umschlossenen und bewohnten Raum, eine Stadt**), eine Burg, einen Bezirk. Daher Vic-comte, der Burggraf, welches Wort Franken und Normannen, wie viele andere Wörter, noch unter Karl nach Frankreich brachten. Solcher deutscher Worte in Frankreich sind unendlich viele zu finden, z. B. pousser (pozzan = stoßen, schlagen, daher Ambos), tourner (turnen = wenden, drehen), filet (filan = eintheilen, daher Feld, auch Felder im Damenbret), garder und Garde, die Wachen, vom deutschen wahren mit gu statt w, wie guerre statt Wehr, Gualen

*) Kammer, überhaupt ein kleiner Raum.
**) Aus vic wurde weig, daher Brunos-Wik (Braunschweig), Haarwik, Bardewik ꝛc.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

(Gallier) statt Walen, Guillaume für Wilhelm ꝛc., javelle vom fränkischen gaup, die Höhle, hohle Hand oder Luke, porter vom deutschen bar oder bor, d. h. tragen (Bürde, Bahre, geboren) ꝛc.

Es giebt verschiedene neuere bildliche Darstellungen Karls; eine zuverlässige Treue mögen selbe trotz der Unterlagen wohl nicht immer haben. Eins der berühmtesten Bilder aber, das uns Kaiser Karl in seiner vollen Würde und Hoheit darstellt, ist das vom Meister Albrecht Dürer gemalte. Von Eye sagt über dieses Werk: „Dieser Karl ist gerade von vorn gesehen; unter der goldenen Krone wallt reiches silbernes Haar herab, mit dem gleichen vollen Barte sich vereinend. Die schweren breiten Falten von Mantel, Stola ꝛc., über und über mit Perlen, Steinen und Goldstickerei bedeckt, bergen den geweihten Leib. Schwert und Reichsapfel fehlen natürlich nicht in den Händen. Der Ausdruck des Gesichts hat etwas Löwenartiges; die ganze Gestalt bildet die verkörperte Idee des alten deutschen Kaiserthumes in all' seiner Herrlichkeit und Größe." —

Daß ein so feiner und doch zugleich gewaltiger Geist, wie es Albrecht Dürer war, nur die beiden Kaiserbilder Karls des Großen und Sigismunds gemalt hat, mag wohl seinen Grund darin haben, daß beide Kaiser seinem lieben Nürnberg überaus zugethan waren. Denn Sigismund, der im Jahre 1417 Brandenburg an den nürnbergischen Burggrafen Friedrich von Hohenzollern verkaufte und oft in Nürnbergs Mauern weilte, hat ein besonderes Interesse für die guten Nürnberger gehabt. Es sei aber auch zugleich hier angedeutet, daß es dem erfahrenen und weltkundigen Dürer nicht unbekannt sein konnte, wie Sigismund nur ein Schatten gegen die, den Kaisermantel würdig und vollständig füllende Heldengestalt Karls genannt werden durfte. Kaiserliche Hoheit und gestaltende Kraft dort — hier leerer, ohnmächtiger Kaiserprunk und zum Glücke des schwachen Sigismunds auch anderwärts damals überall Nöthen, ja gar Kampf, Fluch und Verfall. Gerade unter Sigismund lernte das Volk sehen, beurtheilen, selbstständig stehen und prüfen, da es nun grade oft auf sich selbst angewiesen war; unter ihm erwachte wieder die Volksherrlichkeit, wie sie einst Karl mit gewaltiger Hand hie und da eingeschränkt hatte.

Es ist allerdings wahr, daß durch die Kaiserwürde die freie Volksentwickelung nicht begünstigt wurde; das hat überhaupt in früherer Zeit viel Unglück über die Menschheit gebracht, daß man die große weltgeschichtliche Bedeutung der Nationalität und ihrer Rechte mehr oder minder verkannte. Der Eroberungszug Roms durch die Welt schädigte die Völker, indem er aus Völkern zinspflichtige Sklaven oder Schutzbefohlene schuf und somit das freie Entwickeln, die volle freudige Bildungsfähigkeit ganzer Millionen unterband. Darum hat Rom der Cultur an sich weniger genützt, als Athen und Jerusalem. Rom hatte die leichtere Verbreitung, die durch ein damaliges Weltreich erleichterte Ueberführung der Cultur, voraus. Rom gab und nahm und wurde zuletzt ein Sammelsurium von Sitte und Denkungsart, ohne Ziel und Vertiefung, welches dem Verfalle eines Staats vorherzugehen pflegt. Nur nationale Eigenthümlichkeiten, Gesetze und Schriften geben einem Volke Leben und Würde, Gehalt und Schönheit. Kaiser Karls Erhebung zum Kaiser, vielleicht von ihm angeregt, hatte Einheit der gesammten Christenheit in Staat und Kirche zum Ziele.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ueberblicken wir Karls Wirksamkeit im Ganzen, so muß man aber dennoch unbestritten zugeben, daß er vom gewaltigsten Einflusse auf die Geschicke Deutschlands war: Die Rohheit wurde gemindert, Bildung angeregt, Gewerbe, Handel und Kunst, Wissenschaft und Schule wurden mächtig gehoben, ja Karl war selbst bewußtloses Werkzeug zur Erzielung besserer Zustände. Daß man aber Karln vielfach zu hart beurtheilt hat, daß man ihm, dem großen Manne, seine Fehler um so schwerer anrechnete, als sie sich schwärzer von der hellen Tafel seines Ruhmes abhoben, das soll ihm in unsern Augen nie sein wahres und unbestrittenes Verdienst schmälern.

So nehmen wir heute Abschied von dem großen Karl. Er erscheint wie ein einsamer, aber um so hellerer Stern in einem rohen Zeitalter. Zu deutscher Kunst, zu tieferem deutschen Wissen, zum neuen Staate legte er den Grund oder schuf er gar die neuen Formen. Ein Jahrtausend bringt nicht viel solcher Männer hervor, wie er war. Der Geschichtsschreiber O. W. Böttiger sagt ein wahres und klares Urtheil über ihn, mit dem wir schließen wollen: „Karl erscheint groß in der That, wie in Wort und Willen; mit hellem Blicke in und für das, was ist und was werden müsse. Man begreift ihn, wenn man selbst das Edelste will, aber auch berechnet, daß das Neue immer der Feind des Alten, das Bessere der Feind des Guten ist, und daß selbst der Trefflichste im Kampfe mit eigenen und fremden Leidenschaften oft sein Ziel verfehlet oder wenigstens nicht ganz erreicht. Denn ihn unbedingt zu loben, wäre ebenso Verrath an der Geschichte, als ihn unbedingt zu tadeln; am deutlichsten sprechen die Werke seiner 46jährigen Regierung selbst.“ Und Karls eigener Enkel, der Geschichtsschreiber Nithard rühmt von dem Gewaltigen: „Karl, von allen Völkern der große Kaiser genannt, war so groß an jeglicher Weisheit und menschlichen Tugend, daß er Allen gleich liebenswürdig und schrecklich, Allen gleich bewunderungswürdig erschien.“ —

8/3. 90.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

03SR2162

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN